

DOSTOJEWSKI
DER GROSS-INQUISITOR

Neu übersetzt und herausgegeben
von Wolfgang Kasack

insel taschenbuch

Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821-1881) hat mit der Erzählung *Der Großinquisitor* ein literarisches Kleinod geschaffen, das zu den berühmtesten Werken der Weltliteratur gehört: Es ist eine der ungewöhnlichsten Darstellungen einer Begegnung mit dem auferstandenen Christus. Als Teil des Romans *Die Brüder Karamasow* und als eigenständiger Text hat es über hundert Jahre die Leser der Welt begeistert und zu neuen Interpretationen veranlaßt.

Die neue Übersetzung von Wolfgang Kasack ermöglicht als erste den leichten Vergleich mit den Bibelstellen, die im Text erwähnt werden. Ihre Kenntnis, die Dostojewski bei seinen Lesern voraussetzte, trägt wesentlich zum Verständnis bei, da der Großinquisitor in seiner Anklage Christi den biblischen Text verfälscht. Wolfgang Kasacks Nachwort erläutert sowohl diese religiöse als auch die politische Ebene der Erzählung und zeigt damit die bleibende Aktualität des *Großinquisitors*.

Von Wolfgang Kasack liegt im insel taschenbuch außerdem vor: *Dostojewski. Leben und Werk*. Mit Abbildungen (insel taschenbuch 2267).

Fjodor Michailowitsch Dostojewski

DER GROSSINQUISITOR

Aus dem Russischen übersetzt
und herausgegeben
von Wolfgang Kasack

Insel Verlag

Originaltitel: Fedor Dostoevskij, *Velikij inkvizitor*
Aus: *Brat'ja Karamazovy.*
Teil 1 · Buch 5 · Ende Kapitel 4 und Kapitel 5
Umschlagabbildung: Diego Velázquez, Innozenz X., 1649
Galleria Doria-Pamphili, Rom

eBook Insel Verlag Berlin 2013
Der vorliegende Text folgt der 4. Auflage der Ausgabe des insel taschenbuchs 2940.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

eISBN 978-3-458-73539-7
www.insel-verlag.de

VORBEMERKUNG DES ÜBERSETZERS

Die unter dem Titel *Der Großinquisitor* bekannte Erzählung Fjodor Dostojewskis ist ein Teil seines bedeutendsten Romans *Die Brüder Karamasow* (1878-80). Sie ist eingebettet in einen Dialog der beiden Brüder Iwan Karamásow und Alexej, genannt Aljóscha. Iwan ist dem Leser des Romans an dieser Stelle als der vierundzwanzigjährige vom Verstand her Bestimmte vertraut, einer, der sich gegen die von Gott geschaffene Welt auflehnt, zugleich aber Gott sucht, der neunzehnjährige Aljoscha als der vom Herzen her geleitete jüngste der drei Brüder, eine der lichten Figuren des großen russischen Schriftstellers, die ihren Halt im Christentum haben.

Für das Verständnis der Erzählung von der Begegnung des Großinquisitors mit dem in Spanien zur Zeit der Inquisition erschienenen Christus ist die genaue Kenntnis der Bibelstellen hilfreich, denn der Großinquisitor entstellt sie Christus gegenüber, Iwan aber gibt in den einbezogenen Gesprächen mit Aljoscha Bibelstellen inhaltlich richtig und nur nicht wörtlich wieder. In dieser Ausgabe sind die wichtigsten in Anmerkungen jeweils im Wortlaut der Übersetzung Martin Luthers nach der revidieren Fassung von 1984 zitiert.

Iwan wendet sich an seinen Bruder:

DER GROSSINQUISITOR

»Weißt du was, Aljoscha, aber lache nicht, ich habe da einmal ein Poem verfaßt, etwa vor einem Jahr. Wenn du mir noch etwa zehn Minuten schenken kannst – ich hätte gern, du würdest es kennenlernen.«

»Du hast ein Poem, so eine lange erzählende Dichtung, geschrieben?«

»O nein, geschrieben nicht«, Iwan lachte. »Nie im Leben habe ich auch nur zwei Verse zustande gebracht. Aber dieses Poem habe ich mir ausgedacht und im Gedächtnis behalten. Mit Hingabe ausgedacht. Du wirst mein erster Leser oder vielmehr Hörer sein. Warum soll sich ein Autor einen Hörer entgehen lassen, vielleicht den einzigen?« Iwan lächelte ein bißchen. »Darf ich anfangen?«

»Ich bin ganz Ohr«, antwortete Aljoscha.

»Mein Poem heißt ›Der Großinquisitor‹, ziemlicher Blödsinn, aber ich möchte, daß du es kennenlernst. Ohne ein Vorwort geht es auch hier nicht, ich meine, ohne so ein literarisches Vorwort. Scheußlich!« begann Iwan lachend, »was bin ich schon für ein Schriftsteller.

Siehst du, die Handlung spielt bei mir im sechzehnten Jahrhundert, und damals – das dürfte dir noch von der Schule her vertraut sein – damals war es gerade üblich, in literarischen Werken Himmelskräfte auf die Erde niederkommen zu lassen. Von Dante will ich da gar nicht reden. In Frankreich haben Gerichtsschreiber und auch Mönche in manchen Klöstern richtige szenische Aufführungen veranstaltet, in denen sie die Madonna, Engel, Heilige, Christus und Gott selber auf die Bühne brachten. Man hat das damals alles in großer Herzenseinfalt aufgeführt. In Victor Hugos *Notre Dame de Paris* wird zu Ehren der Geburt des französischen Dauphins in Paris unter Ludwig XI. dem Volk im Rathaussaal eine kostenlose erbauliche Vorstellung unter dem Titel *Le bon jugement de la très sainte et gracieuse Vierge Marie* gegeben, in der Sie auch höchstpersönlich auftritt und Ihr *bon jugement* verkündet.

Bei uns in Moskau, in der alten vorpetrinischen Zeit, gab es ab und an ganz ähnliche Theateraufführungen, besonders welche nach dem Alten Testament; aber neben solchen Theateraufführungen waren damals überall im Land viele Erzählungen und geistliche Lieder üblich, in denen, je nach Bedarf, Heilige, Engel und all die himmlischen Heerscharen in die Handlung einbezogen wurden. In den Klöstern befaßte man sich bei uns auch mit Übersetzungen dieser Werke, mit der Abschrift und sogar dem Abfassen solcher Poeme, ja und das sogar während der Tatarenherrschaft.

Da gibt es zum Beispiel das kleine nette Klosterpoem (natürlich eine Übersetzung aus dem Griechischen) *Der Gang der Muttergottes durch die Qualen* mit Bildern und von einer Kühnheit, nicht schwächer als bei Dante. Die Gottesmutter besucht die Hölle, und der Erzengel Michael führt Sie ›durch die Qualen‹. Sie sieht die Sünder und wie sie gequält werden. Dort gibt es übrigens eine höchst interessante Abteilung mit Sündern in einem brennenden See: Einige von ihnen versinken in dem See so tief, daß sie schon nicht mehr auftauchen können, die Formulierung: ›jene vergißt Gott bereits‹ hat schon außerordentliche Tiefe und Kraft. Und da fällt die erschütterte Gottesmutter weinend vor Gottes Thron nieder und bittet um Vergebung für alle ohne Unterschied, die Sie da in der Hölle gesehen hat. Ihr Gespräch mit Gott ist kolossal interessant. Sie fleht, Sie weicht nicht von der Stelle, und als Gott Sie auf die durchnagelten Hände und Füße Ihres Sohnes hinweist und fragt: ›Wie kann ich denen vergeben, die Ihn peinigten?‹, da läßt Sie alle Heiligen, alle Märtyrer, alle Engel und Erzengel zusammen mit Ihr niederfallen und für alle ohne Ausnahme um Vergebung bitten. Es endet damit, daß Sie mit Ihrem Flehen bei Gott eine alljährliche Unterbrechung der Qualen von Karfreitag bis zum Pfingstsonntag erreicht. Sogleich danken die Sünder aus der Hölle dem Herrn und rufen ihm freudig zu: ›Gerecht bist Du, Herr, gerecht war Dein Gericht.‹ Siehst du, mein kleines Poem wäre eines von dieser Art gewesen, wenn es in jener Zeit entstanden wäre.

Bei mir ist Er es Selbst, der den Schauplatz der Handlung betritt; indessen, Er spricht in dem Poem nichts, Er erscheint nur und geht wieder. Fünfzehn Jahrhunderte sind schon seit Seiner Verheißung, Er werde

kommen und Seine Herrschaft sichtbar machen, vergangen,[1] fünfzehn Jahrhunderte, seit der Prophet Seine Worte aufgezeichnet hat: ›Siehe, ich komme bald.‹[2] ›Von dem Tag aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater‹,[3] wie er ja selbst auf Erden gesagt hat. Doch wartet die Menschheit auf Ihn mit demselben Glauben wie damals und mit derselben liebenden Bereitschaft. Ja, sogar mit größerem Glauben, denn es sind schon fünfzehn Jahrhunderte seit jener Zeit verflossen, seitdem der Mensch vom Himmel kein Unterpfand mehr erhält:

Glaube deines Herzens Worten,
Der Himmel gibt kein Unterpfand.[4]

Und einzig und allein der Glaube an die Worte des Herzens! Allerdings gab es damals auch viele Wunder. Es gab Heilige, die wundersame Heilungen vollbrachten; zu manchen Gerechten stieg, wie es in ihren *Vitae* heißt, die Himmelskönigin Selber herab. Doch der Teufel schläft nicht, und in der Menschheit regten sich schon Zweifel an der Wahrheit der Wunder. Gerade damals tauchte im Norden, in Deutschland, eine schreckliche neue Ketzerei auf. Ein gewaltiger Stern, ›wie eine Fackel‹ (damit ist die Kirche gemeint) ›fiel auf die Wasserquellen und sie wurden bitter‹.[5] Diese Ketzereien fingen an, die Wunder gotteslästerlich zu bestreiten. Aber um so glühender glauben die Treugebliebenen. Die Tränen der Menschheit steigen zu Ihm nach wie vor empor, man wartet auf Ihn, liebt Ihn, hofft auf Ihn, dürstet danach, für Ihn zu leiden und zu sterben, alles wie einst und je …

Ja, so viele Jahrhunderte hat die Menschheit voller Glauben und Inbrunst gefleht: ›O Herr, erscheine uns.‹ So viele Jahrhunderte hat sie Ihn angerufen, Sein unermeßliches Mitleid möge in Ihm den Wunsch aufkommen lassen, zu den Flehenden herabzusteigen. Von Zeit zu Zeit war Er ja schon herabgestiegen, war manchen Gerechten, Märtyrern und heiligen Einsiedlern, erschienen, als sie noch auf Erden weilten – so steht es ja in ihren *Vitae* geschrieben. Bei uns hat Tjuttschew, tief von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, von unserem Rußland verkündet:

Er, der für die Welt gelitten,
Seiner Kreuzeslast erlegen,
Hat in Knechtsgestalt durchschritten
Dich mit Seinem Himmelssegen.[6]

So ist das auch gewesen, bestimmt, das sage ich dir.

Da verlangte es Ihn also, dem Volk wenigstens für einen Augenblick zu erscheinen – dem sich quälenden, leidenden, abgrundtief sündigen, doch Ihn kindlich liebenden Volke. Die Handlung meines Poems spielt in Spanien, in Sevilla, in der schrecklichsten Zeit der Inquisition, als zum Ruhme Gottes tagtäglich Scheiterhaufen loderten, und man

in prunkvollen Autodafés
die bösen Ketzer verbrannte.

Das war natürlich nicht jene Wiederkunft, bei der Er, seiner Verheißung gemäß, am Ende der Zeiten in Seiner ganzen himmlischen Herrlichkeit erscheinen wird und die ganz unvermittelt sein wird, ›wie der Blitz, der vom Osten bis zum Westen hin leuchtet‹.[7] Nein, Ihn verlangte es, Seine Kinder wenigstens für einen Augenblick zu besuchen, und zwar dort, wo gerade die Scheiterhaufen der Ketzer prasselten.

In Seiner unendlichen Barmherzigkeit geht Er noch einmal mitten unter die Menschen in derselben menschlichen Gestalt, in der Er fünfzehn Jahrhunderte vorher drei Jahre lang unter ihnen weilte. Er kommt herab auf die ›heißen Gassen und Plätze‹ der südlichen Stadt, in der gerade am Tage zuvor in einem ›prunkvollen Autodafé‹ in Anwesenheit des Königs, des Hofes, der Ritter, der Kardinäle und all der bezaubernden Hofdamen, vor den zahlreichen Einwohnern von ganz Sevilla der Kardinal-Großinquisitor fast ein ganzes Hundert Ketzer *ad majorem gloriam Dei* hatte verbrennen lassen.

Ganz still und unauffällig ist Er erschienen, und alle – wie seltsam – erkennen Ihn. Das könnte eine der besten Stellen des Poems sein, ich meine, wieso sie Ihn eigentlich erkennen. Das Volk drängt mit

unüberwindlicher Kraft zu Ihm hin, umringt Ihn, wächst um Ihn herum an, folgt Ihm. Schweigend geht Er da inmitten der vielen Menschen mit einem stillen Lächeln unendlichen Mitleids. Die Sonne der Liebe brennt in seinem Herzen, Strahlen des Lichts, der Erleuchtung und der Kraft strömen aus Seinen Augen, und lassen – wie sie sich da auf die Menschen ergießen – deren Herzen in Gegenliebe entbrennen. Er streckt Seine Hände zu ihnen aus, segnet sie, und von der Berührung mit Ihm, sogar nur mit Seinem Gewand, geht heilende Kraft aus.[8]

Da ruft ein seit seiner Kindheit blinder alter Mann: ›Herr, heile mich, dann werde auch ich Dich erblicken‹, und siehe, es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und der Blinde sieht Ihn. Das Volk weint und küßt die Erde, über die Er geht. Kinder streuen vor Ihm Blumen, jauchzen und rufen Ihm zu: ›Hosianna!‹ ›Er ist es, Er ist es Selbst‹, sagen alle wieder und wieder, ›das muß Er sein, das ist kein anderer als Er.‹

Vor dem Portal der Kathedrale von Sevilla hält Er genau in der Minute inne, als man unter Wehklagen einen offenen weißen Kindersarg in die Kirche trägt: Darin liegt ein siebenjähriges Mädchen, die einzige Tochter eines angesehenen Bürgers der Stadt. Das tote Kind ist ganz in Blumen gebettet. ›Er wird dein Kind auferwecken‹, ruft man aus der Menge der weinenden Mutter zu. Ein Pater, der aus der Kathedrale entgegenkommt, vermag nicht zu fassen, was da geschieht und runzelt die Brauen. Da ertönt ein Schrei der Mutter des verstorbenen Kindes. Sie wirft sich Ihm zu Füßen: ›Wenn Du es bist, dann wecke mein Kind vom Tode auf!‹ ruft sie und streckt Ihm ihre Hände entgegen. Der Zug macht halt, man stellt den kleinen Sarg in der Vorhalle der Kathedrale Ihm zu Füßen. Er blickt voll Mitleid, und leise kommen über Seine Lippen noch einmal die Worte: ›*Talita kum!*‹[9] – ›Und sogleich stand das Mädchen auf.‹ Das Mädchen richtet sich im Sarg auf, setzt sich hin und blickt lächelnd mit staunenden, weit geöffneten Augen um sich. In den Händen hält es den Strauß weißer Rosen, mit dem es im Sarg gelegen hatte. Das Volk ist erregt, man schreit, man schluchzt, und gerade da, in diesem Augenblick, geht über den Platz, an der Kathedrale entlang der Kardinal persönlich, der Großinquisitor.

Das ist ein Greis, fast neunzig Jahre alt, von hohem Wuchs und aufrechtem Gang mit ausgemergeltem Gesicht und eingefallenen Augen, aus denen aber noch ein Glanz blinkt, so wie ein Feuerfunke. Heute trägt er nicht seine prächtigen Kardinalsgewänder, in denen er sich am Vortage vor dem Volke hatte sehen lassen, als er die Feinde der römischen Kirche dem Feuer übergab – nein, in dieser Minute hat er nur seine alte grobe Mönchskutte an. Ihm folgen in angemessenem Abstand seine finsteren Gesellen und Knechte und die ›heilige‹ Wache.

Er verharrt vor der Menge und beobachtet das Geschehen von weitem. Er hat alles gesehen, hat gesehen, wie man den Sarg zu Seinen Füßen hingestellt hat, gesehen, wie das Mädchen auferstand, und sein Gesicht hatte sich verfinstert. Er runzelt seine grauen buschigen Brauen, und in seinem Blick lodert unheilkündendes Feuer. Er streckt seinen Finger aus und heißt seine Wache, Ihn zu ergreifen. Und siehe: So groß ist seine Macht und schon so abgerichtet, unterwürfig und zitternd gehorsam das Volk, daß die Menge unverzüglich vor der Wache zurückweicht. Diese Männer legen in der plötzlich eingetretenen Grabesstille Hand an Ihn und führen Ihn ab. Im selben Augenblick verneigt sich die Menge vor dem greisen Inquisitor wie *ein* Mann, alle mit den Köpfen bis zum Boden, jener segnet schweigend das Volk und schreitet vorüber.

Die Wache führt den Gefangenen in ein enges und finsteres Verlies mit Gewölbe im alten Gebäude des Heiligen Gerichts und schließt Ihn dort ein. Der Tag vergeht, es beginnt eine dunkle, heiße und ›atembedrückende‹ Nacht in Sevilla. Die Luft ist voller ›Duft nach Lorbeer und Zitronenblüte‹.

Plötzlich, in der vollkommenen Finsternis des Verlieses, öffnet sich die Eisentür, und – mit einem Leuchter in der Hand – betritt der greise Großinquisitor persönlich langsam das Verlies. Er ist allein, die Tür wird hinter ihm sofort geschlossen. Er bleibt am Eingang stehen und schaut Ihm lange, ein bis zwei Minuten lang, ins Gesicht. Schließlich tritt er leise näher, stellt den Leuchter auf den Tisch und sagt zu Ihm: ›Bist Du es? Du?‹ Doch, als er keine Antwort erhält, fügt er rasch hinzu: ›Antworte nicht, schweige. Was könntest Du auch sagen? Ich weiß sehr wohl, was Du sagen wirst. Doch Du hast nicht einmal das Recht, irgend etwas dem hinzuzufügen, was

Du damals gesagt hast. Warum bist Du gekommen, uns zu stören? Denn Du bist gekommen, uns zu stören, und Du weißt das Selber. Aber weißt Du, was morgen geschehen wird? Ich weiß nicht, wer Du bist, und will es nicht wissen, ob Du das nun Selber bist oder nur einer, der Seine Gestalt angenommen hat, doch morgen werde ich Dich verurteilen und auf dem Scheiterhaufen als schlimmsten aller Ketzer verbrennen lassen, und dasselbe Volk, das Dir heute die Füße küßte, wird sich auf einen kleinen Wink von mir zum Scheiterhaufen stürzen, um für Dich dort die Kohlen zu schüren, weißt Du das? Ja, vielleicht weißt Du es‹, fügte er in tiefem Nachdenken hinzu, ohne auch nur für einen Augenblick den Blick von seinem Gefangenen zu lassen.«

Aljoscha, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, lächelte: »Ich verstehe nicht ganz, Iwan, worum es geht? Ist das einfach uferloses Phantasieren des alten Mannes oder irgendeine Verwirrung von ihm, irgendeine unmögliche Parabel, ein *Quiproquo*?«

Iwan lachte: »Halte es doch für das letzte, wenn dich der Realismus unserer Zeit schon so verdorben hat und du etwas Phantastisches nicht mehr ertragen kannst – willst du es als *Quiproquo*, dann mag es so sein. Es stimmt schon«, Iwan lachte wieder, »der Alte ist neunzig und kann seit langem an seiner Idee den Verstand verloren haben. Der Gefangene könnte ihn auch durch sein Äußeres aus der Fassung gebracht haben. Schließlich könnte es eine Wahnvorstellung sein, das Trugbild eines neunzigjährigen Greises vor dem Tode, dessen Nerven zudem noch von dem gestrigen Autodafé der hundert verbrannten Ketzer erhitzt sind. Aber ist es uns beiden nicht ganz gleichgültig, ob *Quiproquo*, ob ausufernde Phantasie? Es handelt sich hier nur darum, daß der Greis sich aussprechen muß, daß er sich nach all diesen neunzig Jahren ausspricht und das laut sagt, worüber er die ganzen neunzig Jahre geschwiegen hat.«

»Und der Gefangene schweigt auch? Schaut ihn an und redet kein Wort?«

»Ja, so muß es sein, sogar ganz unbedingt«, sagte Iwan, wieder kurz lachend.

»Der Alte weist Ihn doch selbst darauf hin, daß Er nicht einmal das Recht habe, dem etwas hinzuzufügen, was zuvor gesagt worden ist. Wenn du willst, liegt darin der maßgebliche Grundzug des römischen Katholizismus, jedenfalls nach meiner Meinung: ›Alles ist doch von Dir dem Papst übergeben worden, und folglich liegt jetzt alles in Händen des Papstes, tu Du uns wenigstens den Gefallen, jetzt überhaupt nicht wiederzukommen, störe uns wenigstens nicht vor der Zeit.‹ In diesem Sinne reden sie nicht nur, sondern sie schreiben auch so, wenigstens die Jesuiten. Das habe ich selber bei ihren Theologen so gelesen.

›Hast Du das Recht, uns auch nur ein einziges der Geheimnisse jener Welt aufzudecken, aus der Du gekommen bist?‹ fragt Ihn mein Greis und antwortet Ihm an Seiner Stelle: ›Nein, Du hast es nicht. Du darfst dem nichts hinzufügen, was Du damals gesagt hast, sonst würdest Du den Menschen die Freiheit nehmen, für die Du Dich doch so eingesetzt hast, als Du auf Erden warst. Alles, was Du neu verkünden wirst, wird ein Anschlag auf die Glaubensfreiheit der Menschen sein, denn es würde nun als Wunder erscheinen, doch die Glaubensfreiheit galt Dir schon damals, vor anderthalb Jahrtausenden, als das höchste Gut. Hast Du Selbst nicht so oft gesagt: ‹Ich will euch frei machen›?[10]

Doch nun hast Du diese ‹freien› Menschen gesehen‹, fügte der Greis plötzlich mit nachdenklichem, spöttischem Lächeln hinzu. ›Ja, diese Sache hat uns viel gekostet‹, fährt er fort und blickt Ihn streng an, ›aber wir haben sie schließlich zu Ende geführt, in Deinem Namen. Fünfzehn Jahrhunderte lang haben wir uns mit dieser Freiheit abgequält, aber jetzt ist die Sache zu Ende gebracht, wirklich zu Ende. Glaubst Du nicht, daß es wirklich zu Ende gebracht ist? Du siehst mich so sanft an und würdigst mich nicht einmal Deiner Mißbilligung? Doch wisse, daß jetzt, gerade heute, diese Menschen mehr denn je davon überzeugt sind, ganz frei zu sein. Dabei haben sie uns ihre Freiheit selbst gebracht und sie uns gehorsam zu Füßen gelegt. Aber das war unser Werk. Nur – hast Du *das* gewünscht, eine solche Freiheit?‹«

»Ich begreife wieder nicht«, unterbrach Aljoscha. »Ist das Ironie? Macht er sich lustig?«

»Nicht im geringsten. Er rechnet es sich und den Seinen vielmehr als Verdienst an, daß sie endlich die Freiheit vernichtet und das getan haben, um die Menschen glücklich zu machen. ›Denn erst jetzt (da redet er natürlich über die Inquisition) ist es möglich geworden, zum ersten Mal an das Glück der Menschen zu denken. Der Mensch ist zum Aufrührer geschaffen; können Aufrührer etwa glücklich sein? Man hat Dich gewarnt‹, sagt er zu Ihm, ›an Warnungen und Hinweisen hat es Dir nicht gemangelt, aber Du hast auf die Warnungen nicht gehört, Du hast den einzigen Weg verworfen, auf dem man die Menschen hätte glücklich machen können, aber zum Glück hast Du, als Du von uns schiedest, die Sache uns übergeben. Du hast es versprochen, Du hast es mit Deinem Wort bekräftigt, Du hast uns das Recht gegeben, zu binden und zu lösen,[11] da kannst Du natürlich nicht einmal daran denken, uns jetzt dieses Recht zu nehmen. Warum bist Du nur gekommen, uns zu stören?‹«

»Was heißt das: ›An Warnungen und Hinweisen hat es Dir nicht gemangelt?‹« fragte Aljoscha.

»Darin liegt gerade das Wichtigste, worüber sich der Alte aussprechen muß.

›Der schreckliche und kluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins‹, fährt der alte Mann fort, ›der große Geist hat mit Dir in der Wüste gesprochen,[12] und uns ist in der Schrift überliefert, er habe Dich angeblich ‹versucht›. War es nicht so? Hätte man denn irgend etwas Wahreres sagen können, als das, was er Dir in den drei Fragen unterbreitet hat und was Du verwarfst und was in der Schrift ‹Versuchungen› genannt wird? Indessen, wenn es jemals auf Erden ein echtes, einem Donner gleiches Wunder gegeben hat, so an jenem Tag, an dem Tage dieser drei Versuchungen. Ebendarin, daß es zum Erscheinen dieser drei Fragen gekommen ist, lag das Wunder.

Wenn man sich einmal vorstellen könnte, nur als Versuch und als Beispiel, diese drei Fragen des schrecklichen Geistes wären aus der Schrift spurlos verschwunden und man müßte sie wiederherstellen, müßte sie erneut erdenken und formulieren, um sie wieder in die Schrift einzufügen, und wenn man dafür alle Weisen der Erde versammeln würde – Regierende,

Hohepriester, Gelehrte, Philosophen und Dichter – und man ihnen folgende Aufgabe übertragen würde: Überlegt und formuliert drei Fragen, welche nicht nur der Größe des Ereignisses entsprechen, sondern darüber hinaus in drei Worten, in nur drei menschlichen Sätzen die ganze künftige Geschichte der Welt und der Menschheit ausdrücken würden, glaubst Du, die gesamte vereinigte Weisheit der Erde könnte dann etwas ersinnen, was an Kraft und Tiefe jenen drei Fragen auch nur irgendwie gliche, die Dir damals tatsächlich von dem mächtigen und klugen Geist in der Wüste gestellt worden sind?

Schon allein an diesen Fragen, schon an dem Wunder ihres Erscheinens, läßt sich erkennen, daß man es hier nicht mit einem menschlichen, vergänglichen Verstand zu tun hat, sondern mit einem ewigen und absoluten. Denn in diesen drei Fragen ist gleichsam die ganze weitere Geschichte der Menschheit zu einem Ganzen vereint und vorausgesagt, und es sind drei Bilder gezeigt, in denen sich alle unlösbaren historischen Widersprüche der menschlichen Natur auf Erden aufheben werden. Damals konnte das noch nicht so erkennbar sein, denn die Zukunft war unbekannt, doch jetzt, nachdem fünfzehn Jahrhunderte vergangen sind, sehen wir, daß in diesen drei Fragen alles in einem solchen Grade erspürt und vorausgesagt wird und sich in einem solchen Grade bewahrheitet hat, daß sich ihnen nichts hinzufügen noch von ihnen abstreichen läßt.

Entscheide nun Selber, wer recht hatte: Du oder jener, der Dir damals die Fragen stellte? Erinnere Dich an die erste der Fragen; sie lautete, wenn auch nicht wortwörtlich, doch dem Sinne nach so:[13] ‹Du möchtest in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit irgend so einem Freiheitsversprechen, das die Menschen in ihrer Einfalt und angeborenen Zügellosigkeit nicht zu fassen vermögen, vor dem sie sich fürchten und ängstigen, denn es hat für den einzelnen Menschen und die menschliche Gesellschaft insgesamt niemals etwas Unerträglicheres gegeben als die Freiheit! Doch siehst Du diese Steine in dieser nackten, glühheißen Wüste? Verwandle sie in Brot, und die Menschheit wird Dir nachlaufen wie eine Herde, dankbar und gehorsam, wenn auch ewig davor zitternd, Du könntest Deine Hand von ihr abziehen und ihr Dein Brot verweigern.›

Aber Du wolltest den Menschen nicht die Freiheit nehmen und hast den Vorschlag zurückgewiesen, denn – so urteiltest Du – was ist das für eine Freiheit, wenn der Gehorsam mit Brot erkauft ist? Du hast entgegnet, der Mensch lebe nicht vom Brot allein;[14] aber weißt Du, daß sich im Namen ebendieses irdischen Brotes der Geist der Erde gegen Dich erheben, sich mit Dir messen und Dich besiegen wird, und alle ihm folgen und ausrufen werden: ‹Wer ist diesem Tiere gleich, es hat uns das Feuer vom Himmel gebracht!›[15] Weißt Du, daß die Menschheit in einigen Jahrhunderten durch den Mund ihrer Weisen und Gelehrten verkünden wird, es gäbe kein Verbrechen, gäbe also auch keine Sünde, sondern es gäbe einzig und allein Hungrige. ‹Mache sie satt, dann erst verlange von ihnen Tugenden!› – das wird man auf das Banner schreiben, mit dem man gegen Dich ziehen und Deinen Tempel zerstören wird.

An der Stelle Deines Tempels wird man ein neues Gebäude errichten, wird man erneut den schrecklichen Babylonischen Turm errichten. Zwar wird auch der Bau dieses Turmes wie der des ursprünglichen nicht zu Ende gebaut werden,[16] aber Du hättest diesen neuen Turmbau vermeiden und damit das Leiden der Menschen um tausend Jahre verkürzen können; denn jetzt werden die Menschen zu uns kommen, nachdem sie sich tausend Jahre lang mit ihrem Turm abgequält haben! Sie werden uns dann wieder unter der Erde, in den Katakomben, aufspüren, wo wir uns verbergen (denn wir werden erneut verfolgt und gemartert werden), sie werden uns finden und zu uns schreien: ‹Macht uns satt, denn jene, die uns das Feuer vom Himmel versprachen, haben es uns nicht gegeben.› Und dann werden bereits wir ihren Turm zu Ende bauen; denn zu Ende bauen wird ihn der, der sie satt macht. Doch satt machen werden nur wir sie, und das in Deinem Namen, und wir werden sie anlügen, daß es in Deinem Namen geschehe. Nie, niemals werden sie ohne uns ihren Hunger stillen! Keine Wissenschaft wird ihnen Brot geben, solange sie frei bleiben werden, und das Ende wird sein, daß sie uns ihre Freiheit zu Füßen legen und zu uns sagen: ‹Versklavt uns lieber, aber macht uns satt.› Sie werden schließlich selbst begreifen, daß Freiheit und irdisches Brot, ausreichend für alle, zusammen undenkbar sind, denn nie, niemals werden sie untereinander teilen können!

Sie werden auch zu der Überzeugung kommen, daß sie niemals frei sein können, weil sie kraftlos, lasterhaft, nichtig und aufrührerisch sind. Du hast himmlisches Brot versprochen,[17] aber, ich wiederhole noch einmal, kann sich dieses in den Augen des schwachen, ewig lasterhaften und ewig undankbaren Menschengeschlechts mit dem irdischen messen? Wenn Dir im Namen des himmlischen Brotes Tausende und Zehntausende folgen werden, was wird dann mit den Millionen und den Zehntausenden Millionen Menschen, die nicht stark genug sein werden, vom irdischen Brot um des himmlischen willen zu lassen?[18] Oder sind Dir nur die Zehntausende der Großen und Starken lieb, und sollen die übrigen Millionen, diese wie Sand am Meer Unzähligen, diese Schwachen, doch Dich Liebenden, nur den Großen und Starken als Material dienen? Nein, uns sind auch die Schwachen lieb. Sie sind lasterhaft und sind Aufrührer, aber letztlich werden sie gehorsam werden. Sie werden uns anstaunen und uns für Götter halten, weil wir, die wir uns an ihre Spitze gestellt haben und eingewilligt haben, die Freiheit zu ertragen und über sie zu herrschen – so furchtbar wird es ihnen am Ende werden, frei zu sein! Wir aber werden ihnen sagen, wir seien Dir gehorsam und wir herrschten in Deinem Namen. Wir werden sie wieder betrügen; denn wir werden Dich schon nicht mehr zu uns lassen. In diesem Betrug wird unser Leiden bestehen, denn wir werden lügen müssen.[19]

Das ist es, was diese erste Frage in der Wüste bedeutet, und das war es, was Du im Namen der Freiheit zurückgewiesen hast, die Du über alles stelltest. Dabei war in dieser Frage das große Geheimnis dieser Welt enthalten. Hättest Du ‹das Brot› angenommen, dann hättest Du auf die allumfassende und ewige Sehnsucht des Menschen – sowohl des einzelnen Menschen als auch der ganzen Menschheit insgesamt – geantwortet, – nämlich auf die Frage: ‹Wen sollen wir anbeten?› Keine Sorge quält den Menschen, wenn er frei geblieben ist, so unablässig und so schlimm, wie die, schnell denjenigen zu finden, den er anbeten kann. Doch der Mensch verlangt danach, das anzubeten, was schon unbestreitbar ist, so unbestreitbar, daß alle Menschen sofort zur gemeinsamen Anbetung bereit sind. Denn die Sorge dieser kläglichen Geschöpfe besteht nicht nur darin,

das zu finden, was ich oder ein anderer anbeten kann, sondern etwas ausfindig zu machen, an das alle glauben und das alle anbeten, unbedingt alle *gemeinsam*. Ebendieses Bedürfnis nach *Gemeinsamkeit* der Anbetung ist die größte Pein jedes einzelnen Menschen wie auch der Menschheit insgesamt vom Anbeginn der Zeiten. Um der gemeinsamen Anbetung willen haben sie einander mit dem Schwert ausgerottet. Sie schufen sich Götter und riefen einander zu: ‹Laßt ab von euren Göttern, kommt, die unseren anzubeten, sonst seid ihr und eure Götter des Todes!› So wird es bis ans Ende der Welt sein, selbst dann noch, wenn die Götter aus der Welt verschwinden: Das macht nichts, dann werden sie vor Götzen niederfallen. Du hast das gewußt, dieses Grundgeheimnis der menschlichen Natur konnte Dir nicht unbekannt sein, aber Du hast dies einzige absolute Zeichen abgelehnt, das Dir angeboten worden war, um alle zu zwingen, Dich widerspruchslos anzubeten – das Zeichen des irdischen Brotes, hast es abgelehnt im Namen der Freiheit und des himmlischen Brotes.

Doch höre zu, was Du weiter getan hast. Und alles wiederum im Namen der Freiheit! Ich sage Dir, der Mensch kennt keine qualvollere Sorge, als jemand zu finden, dem er möglichst schnell jenes Geschenk der Freiheit übergeben könnte, mit dem er, dieses unglückliche Wesen, geboren wird. Doch der Freiheit der Menschen bemächtigt sich nur derjenige, der ihr Gewissen beruhigt. Mit dem Brot wurde Dir das unumstrittene Zeichen gegeben: Du gibst das Brot, und der Mensch wird Dich anbeten, denn nichts ist unumstrittener als Brot. Doch wenn sich jemand anderes hinter Deinem Rücken gleichzeitig des Gewissens des Menschen bemächtigt, ja dann wird der Mensch sogar Dein Brot verwerfen und dem nachfolgen, der sein Gewissen verführt. Darin hattest Du recht. Denn das Geheimnis des menschlichen Daseins liegt nicht darin, daß er nur lebt, sondern darin, wofür er lebt. Ohne sich eine feste Vorstellung davon zu machen, wofür er leben soll, wird der Mensch nicht bereit sein zu leben und sich eher das Leben nehmen, als auf Erden zu bleiben, auch wenn es ringsum Brot in Hülle und Fülle gäbe. So ist das, doch was ergab sich aus Deiner Haltung?

Anstatt die Herrschaft über die Freiheit der Menschen zu ergreifen, hast Du sie ihnen noch erheblich erweitert! Oder hattest Du vergessen, daß dem

Menschen Ruhe und sogar der Tod wertvoller sind als die freie Wahl in der Erkenntnis von Gut und Böse? Nichts ist verführerischer für den Menschen als Gewissensfreiheit, aber es gibt auch nichts Quälenderes. Statt nun ein für allemal feste Grundlagen zur Beruhigung des menschlichen Gewissens festzulegen, hast Du alles gewählt, was es an Ungewöhnlichem, Rätselhaftem und Unbestimmtem gibt, alles, was die Kräfte der Menschen übersteigt, und daher hast Du so gehandelt, als ob Du sie überhaupt nicht liebtest – und wer hat das getan? Der, welcher gekommen war, für sie Sein Leben zu lassen!

Anstatt Dich der Freiheit der Menschen zu bemächtigen, hast Du sie vermehrt und hast so das Seelenreich des Menschen mit dem Leiden unter der Freiheit auf ewig belastet. Du wünschtest die freie Liebe des Menschen, seine freiwillige Nachfolge, von Dir verlockt und bestrickt.

Anstatt des festen alten Gesetzes sollte der Mensch künftig aus freiem Herzen selbst entscheiden, was gut und was böse sei, und als Richtschnur dafür lediglich Dein Vorbild vor sich haben – hast Du wirklich nicht bedacht, daß er schließlich sogar Dein Vorbild und Deine Wahrheit und Gerechtigkeit ablehnen und bestreiten wird, wenn man ihm eine so schreckliche Bürde auflastet wie die Freiheit der Wahl?

Letztendlich werden die Menschen rufen, daß die Wahrheit nicht in Dir liegt, denn es war nicht möglich, sie in ärgerer Qual und Not zu lassen, als Du es tatest, indem Du ihnen so viele Sorgen und unlösbare Aufgaben hinterlassen hast. Somit warst Du es Selbst, der die Grundlage für die Zerstörung Deines Reiches gelegt hat. Beschuldige keinen anderen. War das etwa der Vorschlag, den Du bekamst?

Es gibt drei Kräfte auf Erden, die einzigen drei Kräfte, die in der Lage sind, auf immer und ewig das Gewissen dieser schwachen Aufrührer zu unterjochen und zu bannen, zu deren Glück – und diese Kräfte sind Wunder, Geheimnis und Autorität. Du hast das eine verworfen, auch das zweite, auch das dritte, und Du Selbst hast dafür den Menschen ein Beispiel geboten.

Als der furchtbare und weise Geist Dich auf die Zinne des Tempels stellte und zu Dir sagte: ‹Wenn Du wissen willst, ob Du Gottes Sohn bist, so wirf

Dich hinab, steht doch über Ihn geschrieben, die Engel werden Ihn auffangen und Ihn tragen, und Er wird nicht fallen und nicht zerschmettert werden. Dann wirst Du wissen, ob Du Gottes Sohn bist, und dann wirst Du offenlegen, was Du für einen Glauben an Deinen Vater hast›,[20] aber Du hörtest den Vorschlag und lehntest ihn ab, gabst nicht nach und warfst Dich nicht hinab. Oh, natürlich hast Du dabei stolz und großartig gehandelt, so wie ein Gott, aber die Menschen, aber diese erbärmliche Aufrührerbande, sind sie denn Götter? O ja, Du hast damals begriffen, hättest Du auch nur einen Schritt gemacht, eine einzige Bewegung, Dich hinabzuwerfen, dann hättest Du bereits den Herrn versucht und den ganzen Glauben an Ihn verloren. Du wärest an der Erde zerschellt, die zu retten Du gekommen warst, und der kluge Geist, der Dich versuchte, hätte triumphiert.

Aber, ich wiederhole es, gibt es viele solche wie Dich? Hast Du etwa tatsächlich auch nur eine Minute lang annehmen können, daß auch die Menschen einer solchen Versuchung gewachsen wären? Ist die menschliche Natur nicht so beschaffen, das Wunder abzulehnen und in so schrecklichen Augenblicken des Lebens, Augenblicken allerschrecklichster, grundsätzlicher und quälender seelischer Entscheidungen, allein bei der freien Entscheidung des Herzens zu belassen?

Du wußtest, daß Deine Tat in der Schrift bis ans Ende der Zeiten bewahrt werden und die letzten Grenzen der Erde erreichen würde, und Du hofftest, der Mensch werde Deinem Beispiel folgen und dadurch bei Gott bleiben, ohne des Wunders zu bedürfen. Aber Du wußtest nicht, daß der Mensch, sobald er auch nur erwägt, das Wunder abzulehnen, sogleich auch Gott ablehnt, denn der Mensch sucht nicht so sehr nach Gott als nach Wundern. Und da der Mensch nicht die Kraft besitzt, ohne Wunder auszukommen, wird er sich neue, bereits eigene, schaffen und schon die Wunder von Zauberern und die Künste von Hexen anbeten, mag er auch hundertmal ein Aufrührer, ein Ketzer und ein Gottloser sein.

Du bist nicht vom Kreuz herabgestiegen, als man Dir voll Spott und Hohn zurief: ‹Steige herab vom Kreuz, und wir werden glauben, daß Du es bist.›[21] Du bist deshalb nicht vom Kreuz herabgestiegen, weil Du auch hier wieder den Menschen nicht durch ein Wunder knechten wolltest und weil

Dich nach seinem freiem Glauben verlangte, nicht nach einem Wunderglauben. Dich verlangte nach Liebe aus freiem Willen, nicht nach knechtischem Entzücken der Unfreien vor der Macht, die ihnen ein für allemal Schrecken eingeflößt hat. Aber hier hast Du die Menschen zu hoch eingeschätzt, denn sie sind natürlich Sklaven, wenn auch zu Aufrührern geschaffene.

Blicke um Dich und urteile, da sind jetzt fünfzehn Jahrhunderte vergangen, schau sie Dir einmal an: Wen hast Du zu Dir emporgehoben? Ich schwöre Dir, der Mensch ist schwächer und niedriger geschaffen, als Du von ihm geglaubt hast! Kann er, kann er etwa dasselbe vollbringen wie Du? Dadurch, daß Du so hoch von ihm dachtest, hast Du gehandelt, als hättest Du kein Mitleid mehr mit ihm, denn Du hast zu viel von ihm verlangt – und wer tat das? Der, welcher ihn mehr liebte als Sich Selber! Hättest Du weniger hoch von ihm gedacht, dann hättest Du weniger von ihm verlangt, und das wäre der Liebe näher gekommen, denn seine Bürde wäre dann leichter. Er ist schwach und gemein.

Was macht es aus, daß er sich jetzt überall gegen unsere Macht empört und stolz darauf ist, daß er ein Aufrührer ist? Das ist der Stolz eines Kindes und eines Schuljungen. Das sind kleine Kinder, die in der Schule Aufruhr gestiftet und den Lehrer fortgejagt haben. Aber die Lust der Bälger wird ein Ende haben und wird sie teuer zu stehen kommen. Sie werden die Tempel niederreißen und die Erde mit Blut überschwemmen. Schließlich werden die dummen Kinder mitbekommen, daß sie zwar Aufrührer sind, doch erbärmlich schwache Aufrührer, die ihren eigenen Aufruhr nicht durchhalten. Sie werden ihre dummen Tränen vergießen und dann schließlich begreifen, daß Der, der sie als Aufrührer erschuf, sich zweifellos über sie lustig machen wollte. Sie werden das voller Verzweiflung aussprechen, und das, was sie sagen, wird eine Gotteslästerung sein, die sie noch unglücklicher macht, denn die menschliche Natur erträgt keine Gotteslästerung und übt letzten Endes selbst Rache dafür. Also, Unruhe, Verwirrung und Unglück – das ist das jetzige Los der Menschen, nachdem Du für ihre Freiheit so viel erduldet hast!

Dein großer Prophet sagt in seinen Visionen und Gleichnissen, er habe sie alle gesehen, die zur ersten Auferstehung gehören, und es seien aus jedem Stamm je zwölftausend.[22] Wenn es aber nicht mehr sind, so sind es gleichsam keine Menschen, sondern Götter. Sie haben in Geduld Dein Kreuz auf sich genommen, sie haben in Geduld Jahrzehnte hungrig und nackt in der Wüste ertragen und sich dabei von Heuschrecken und Wurzeln genährt. Da kannst Du natürlich schon mit Stolz verweisen auf diese Kinder der Freiheit, der freien Liebe zu Dir, des freien und großartigen Opfers in Deinem Namen. Doch bedenke, es sind ihrer insgesamt nur einige tausend, und sie sind dazu noch Götter, doch die übrigen? Worin liegt die Schuld der übrigen schwachen Menschen, daß sie das, was die mächtigen ertrugen, nicht ertragen konnten? Worin liegt die Schuld der schwachen Seele, daß sie nicht die Kraft hat, so schreckliche Gaben in sich aufzunehmen? Bist Du etwa wirklich nur zu den Auserwählten und für die Auserwählten gekommen? Wenn das so ist, dann liegt hier ein Geheimnis, und wir können es nicht begreifen. Wenn es aber ein Geheimnis ist, dann hatten wir das Recht, das Geheimnis zu verkündigen und die Menschen zu lehren, daß nicht die freie Entscheidung ihrer Herzen wichtig ist und nicht die Liebe, sondern das Geheimnis, dem sie blind gehorchen müssen, selbst gegen ihr Gewissen. So haben wir es auch getan.

Wir haben Deine Tat berichtigt und sie auf dem *Wunder*, dem *Geheimnis* und der *Autorität* aufgebaut. Und die Menschen waren froh, daß sie von neuem wie eine Herde geführt wurden und daß endlich die schreckliche Gabe von ihren Herzen genommen worden war, die ihnen soviel Qual gebracht hatte. Sage, hatten wir recht, als wir so lehrten und handelten? Haben wir etwa die Menschheit nicht geliebt, die wir in solcher Demut ihre Schwäche erkannten, in Liebe ihre Last erleichterten und ihrer willensschwachen Natur erlaubten, sogar auch zu sündigen, allerdings mit unserer Genehmigung? Warum bist Du denn jetzt gekommen, uns zu stören? Und was schaust Du mich schweigend und durchdringend mit Deinen sanften Augen an? Zürne doch, ich will Deine Liebe nicht, denn ich selber liebe Dich nicht. Was sollte ich auch vor Dir verbergen? Oder weiß ich nicht, mit wem ich rede? Was ich Dir zu sagen habe, ist Dir alles schon

bekannt, das lese ich in Deinen Augen. Verberge ich denn unser Geheimnis vor Dir? Vielleicht willst Du es gerade aus meinem Munde hören? So höre also: Wir sind nicht mit Dir, sondern mit *ihm*, das ist unser Geheimnis.

Schon lange sind wir nicht mehr mit Dir, sondern mit *ihm*, schon acht Jahrhunderte. Es ist genau acht Jahrhunderte her, daß wir von ihm das angenommen haben, was Du mit Entrüstung zurückgewiesen hast, jene letzte Gabe, die er Dir anbot, nachdem er Dir alle Reiche der Erde gezeigt hatte:[23] Wir nahmen von ihm Rom und das Schwert des Kaisers und erklärten uns allein zu den Herren der Erde, zu ihren einzigen Herren, obwohl es uns bis heute noch nicht gelungen ist, unser Werk ganz zu Ende zu führen.

Doch wer ist schuld? Oh, dieses Werk steht bis heute erst in den Anfängen, aber ein Anfang ist gemacht. Lange noch wird auf seine Vollendung zu warten sein, und noch viel Leid wird es auf der Erde geben, aber wir werden unser Ziel erreichen und werden Kaiser sein, und dann werden wir auch über ein weltumspannendes Glück der Menschen nachdenken. Dabei hättest Du auch schon damals das Schwert des Kaisers ergreifen können. Warum hast Du diese letzte Gabe zurückgewiesen? Hättest Du diesen dritten Rat des mächtigen Geistes angenommen, hättest Du alles erfüllt, was der Mensch auf Erden sucht, nämlich: wen er anbeten soll, wem er sein Gewissen anvertrauen soll und auf welche Weise sich die ganze Menschheit schließlich zu einem unumstrittenen, gemeinsamen und einträchtigen Ameisenhaufen vereinigen kann, denn das Bedürfnis nach weltumspannender Vereinigung ist die dritte und letzte Qual der Menschen.

Immer hat die Menschheit in ihrer Gesamtheit danach gestrebt, sich unbedingt weltumspannend einzurichten. Viele große Völker mit großer Geschichte hat es gegeben, aber je höher diese Völker standen, desto unglücklicher waren sie, da sie stärker als die anderen das Bedürfnis nach der Vereinigung aller Menschen empfanden. Die großen Eroberer, die Timure und Dschingis-Khane, jagten in ihrem Drang, die ganze Welt zu erobern, wie ein Wirbelsturm über die Erde hin, aber ach, sie brachten dabei, wenn auch unbewußt, dieses selbe überaus große Bedürfnis der Menschheit nach einer weltumspannenden und allgemeinen Vereinigung

zum Ausdruck. Hättest Du die Welt und den Purpur des Kaisers angenommen, dann hättest Du ein weltumfassendes Reich begründet und hättest eine weltumfassende Ruhe gegeben. Denn wer sollte wohl über die Menschen herrschen, wenn nicht diejenigen, die ihr Gewissen beherrschen und die das Brot für sie in Händen halten?

So haben wir das Schwert des Kaisers denn genommen, und als wir es hatten, haben wir uns natürlich von Dir losgesagt und sind *ihm* gefolgt. Es werden noch Jahrhunderte mit den Ausschreitungen ihres freien Denkens vergehen, Zeiten ihrer Wissenschaft und Menschenfresserei, denn, nachdem sie begonnen haben, den Babylonischen Turm ohne uns zu errichten, werden sie in Menschenfresserei enden. Doch dann, dann wird das Tier zu uns gekrochen kommen und uns die Füße lecken, und blutige Tränen werden aus seinen Augen auf sie fallen. Wir werden uns auf das Tier setzen und den Kelch erheben, und auf diesem wird geschrieben stehen: ‹Geheimnis!›

Doch dann, erst dann, wird für die Menschen das Reich der Ruhe und des Glücks einsetzen. Du bist auf Deine Auserwählten stolz, aber Du hast allein die Auserwählten, wir aber werden allen Ruhe schenken. Und noch etwas: Wie viele von diesen Auserwählten, von den Mächtigen, die Auserwählte hätten werden können, wurden schließlich des Wartens auf Dich müde und haben die Kräfte ihres Geistes und die Glut ihres Herzens auf ein anderes Feld gebracht und werden es auch weiterhin dahin bringen und damit enden, daß sie ihr *Freiheits*-Banner nun gegen Dich aufrichten. Doch Du selbst warst es, der dieses Banner einmal aufrichtete.

Bei uns aber werden alle glücklich sein, und sie werden nicht mehr aufrührerisch sein, auch werden sie einander nicht mehr vernichten wie allüberall unter Deiner Freiheit. Wir werden sie überzeugen, daß sie erst dann frei werden, wenn sie ihrer Freiheit zu unseren Gunsten entsagen und sich uns unterordnen. Nun, werden wir damit recht haben, oder wird das eine Lüge sein? Sie werden selber zu der Überzeugung kommen, daß wir recht haben; denn sie werden sich erinnern, zu welchen Schrecken der Sklaverei und der Wirrnis sie Deine Freiheit geführt hat. Die Freiheit, das freie Denken und die Wissenschaft werden sie in solche Dickichte führen

und vor solche Wunder und unlösbare Geheimnisse stellen, daß die einen von ihnen, die Unbeugsamen und Unbändigen, sich selbst, die anderen, die Unbeugsamen, aber Kraftlosen, einander umbringen, und die dritten, die Übriggebliebenen, die Willensschwachen und Unglücklichen, uns zu Füßen kriechen und uns anflehen werden: ‹Ja, ihr hattet recht, ihr allein besitzt Sein Geheimnis, und wir kehren zu euch zurück, rettet uns vor uns selbst.› Wenn sie von uns das Brot erhalten, werden sie natürlich klar erkennen, daß wir ihnen ihr Brot – das Werk ihrer Hände – wegnehmen, um es dann an sie zu verteilen, ohne jedes Wunder. Sie werden sehen, daß wir keine Steine in Brot verwandelt haben, werden aber in Wahrheit, mehr als über das Brot selbst, darüber froh sein, daß sie es aus unserer Hand empfangen! Denn allzu gut werden sie sich erinnern, daß früher, ohne uns, das Brot als das Werk ihrer Hände sich in diesen Händen selbst nur in Steine verwandelt hatte, doch, als sie zu uns zurückgekehrt waren, sich die Steine selbst in ihren Händen zu Brot wandelten. Gut, allzu gut werden sie zu schätzen wissen, was es bedeutet, sich ein für allemal unterzuordnen! Und solange die Menschen das nicht begreifen, werden sie unglücklich sein. Wer hat am meisten zu diesem Nichtverstehen beigetragen, sage es? Wer hat die Herde versprengt und sie auf unbekannten Pfaden zerstreut? Aber die Herde wird sich von neuem sammeln und von neuem unterordnen, und dann bereits ein für allemal. Dann werden wir ihnen ein stilles, demütiges Glück geben, das Glück von schwächlichen Wesen, als die sie auch geschaffen sind. Wir werden sie schließlich zur Überzeugung bringen, nicht stolz zu sein, denn Du hast sie erhoben und sie so den Stolz gelehrt. Wir werden ihnen beweisen, daß sie schwächlich sind, nur klägliche Kinder, doch daß kein Glück so süß ist wie das Kinderglück. Sie werden zaghaft werden und voller Angst zu uns aufblicken, sich an uns schmiegen wie die Küchlein an die Henne. Sie werden voller Bewunderung und voller Schrecken auf uns schauen und stolz darauf sein, daß wir so mächtig und so klug sind, eine so ungestüme tausendmillionenköpfige Herde zu bändigen. Entkräftet werden sie vor unserem Zorn zittern, ihr Denken wird zaghaft werden, leicht werden sie anfangen zu winseln wie Kinder und Frauen, doch genau so leicht werden sie auf einen Wink von uns hin zu Fröhlichkeit und Lachen

überwechseln, zu heller Freude und glückseligen Kinderliedern. Ja, wir werden sie zwingen zu arbeiten, aber in den arbeitsfreien Stunden werden wir ihnen das Leben wie Kinderspiel gestalten, mit Kinderliedern, Chorgesang und unschuldigen Tänzen.

Wir werden ihnen sogar die Sünde gestatten – sind sie doch schwach und kraftlos – , und sie werden uns lieben wie Kinder, weil wir ihnen das Sündigen erlauben. Wir werden ihnen sagen, daß jede Sünde gesühnt sein werde, wenn sie mit unserer Erlaubnis begangen wird; wir erlauben ihnen zu sündigen, weil wir sie lieben, die Strafe aber für diese Sünden auf uns nehmen. Wir werden sie auch auf uns nehmen, sie aber werden uns dafür als ihre Wohltäter vergöttern, die vor Gott ihre Sünden auf sich nehmen. Sie werden keinerlei Geheimnisse vor uns haben. Wir werden es ihnen erlauben oder verbieten, mit ihren Frauen und Geliebten zu leben, Kinder zu haben oder nicht – immer jeweils nach ihrem Gehorsam –, und sie werden sich uns mit Lust und Freude unterwerfen. Selbst die quälendsten Geheimnisse ihres Gewissens – alles, alles werden sie uns mitteilen, und wir werden über alles entscheiden, und sie werden unserer Entscheidung mit Freude glauben, denn sie wird sie von der großen Sorge und den furchtbaren gegenwärtigen Qualen einer persönlichen und freien Entscheidung befreien.

Alle werden glücklich sein, alle diese Millionen Ge schöpfe außer den einhunderttausend, die sie regieren. Denn nur wir, wir, die das Geheimnis wahren, wir allein werden unglücklich sein. Tausende von Millionen glücklicher Kindsköpfe wird es geben und einhunderttausend Märtyrer, die den Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse auf sich genommen haben.[24] Still werden sie sterben, still in Deinem Namen verlöschen und jenseits des Grabes nichts als den Tod finden. Wir aber werden das Geheimnis hüten, und um ihres Glückes willen werden wir sie mit ewigem Lohn im Himmel locken. Denn selbst wenn es irgend etwas in jener Welt geben sollte, dann natürlich nicht für solche wie sie.

Man sagt und prophezeit, daß Du wiederkommen und von neuem siegen wirst, daß Du mit Deinen Auserwählten, mit Deinen Stolzen und Mächtigen kommen wirst,[25] wir aber werden sagen, daß sie nur sich selbst, wir aber alle gerettet haben. Man sagt, Schimpf und Schande werde über die Hure

kommen, die auf dem Tier sitzt und das *Geheimnis* in Händen hält, die Kraftlosen würden sich erneut auflehnen, den Purpur der Hure zerreißen und ihren ekligen Leib entblößen.[26] Dann aber werde ich mich erheben und Dich auf die Tausende von Millionen glücklicher Kindsköpfe hinweisen, die von keiner Sünde gewußt haben.[27] Und wir, die wir ihre Sünden um ihres Glückes willen auf uns genommen haben, werden vor Dich hintreten und sagen: ‹Richte uns, wenn Du es kannst und wagst›. Wisse, ich fürchte Dich nicht. Wisse, daß auch ich in der Wüste war, daß auch ich mich von Heuschrecken und Wurzeln genährt, daß auch ich die Freiheit gesegnet hatte, mit der Du die Menschen gesegnet hast, daß auch ich mich vorbereitet hatte, zur Zahl Deiner Auserwählten zu gehören, zur Zahl der Mächtigen und Starken, in dem sehnsüchtigen Wunsch, ‹die Zahl voll zu machen›.[28] Aber ich bin zur Besinnung gekommen und habe dem Wahnsinn nicht mehr dienen wollen. Ich bin umgekehrt und habe mich der Schar derer angeschlossen, die Deine Tat berichtigt haben. Ich bin fortgegangen von den Stolzen und umgekehrt zu den Demütigen um des Glückes dieser Demütigen willen.

Das, was ich Dir sage, wird so in Erfüllung gehen, und unser Reich wird erbaut werden.[29] Ich wiederhole Dir, morgen wirst Du diese folgsame Herde sehen, die auf meinen ersten Wink hin herbeistürzen wird, um die glühenden Kohlen des Scheiterhaufens zu schüren, auf dem ich Dich verbrennen werde, weil Du gekommen bist, um uns zu stören. Denn wenn einer mehr als alle anderen unseren Scheiterhaufen verdient hat, dann bist das Du. Morgen werde ich Dich verbrennen. Ich habe gesprochen.‹«[30]

Iwan hielt inne. Er war beim Sprechen hitzig geworden, hatte voller Begeisterung geredet; als er geendet hatte, kam unversehens ein Lächeln in sein Gesicht.

Aljoscha, der ihm lange schweigend zugehört hatte, versuchte gegen Ende in erheblicher Erregung mehrfach, das Reden seines Bruders zu unterbrechen, doch konnte er sich offensichtlich beherrschen. Nun redete er sofort los, als habe es ihn von seinem Platz gerissen.

»Aber … das ist doch Unsinn!« rief er laut aus und wurde rot. »Dein Poem ist ein Lob Jesu und keine Schmähung … wie du es gewollt hast. Wer

wird dir denn das von der Freiheit glauben? Muß man sie denn *so*, etwa *so* auffassen? Ist das die Auffassung in der Orthodoxie …? Das ist Rom, ja und auch nicht einmal das ganze Rom, das stimmt nicht, das sind die Schlimmsten des Katholizismus, die Inquisitoren, die Jesuiten! … Eine so phantastische Gestalt wie Deinen Inquisitor kann es gar nicht geben. Was sind denn das für Sünden der Menschen, die er auf sich genommen hat? Und was sind das für Geheimnisträger, die um des Glückes der Menschen irgendeinen Fluch auf sich genommen haben? Wann waren sie zu sehen? Wir kennen die Jesuiten, man redet übel von ihnen, aber sind sie so wie bei Dir? Sie sind überhaupt nicht so, kein bißchen … Sie sind einfach die römische Armee für ein künftiges irdisches Weltreich mit dem römischen Kirchenoberhaupt als Imperator an der Spitze ... das ist ihr Ideal, aber ohne jegliche Geheimnisse und ohne erhabenes Leid … Das ist der allereinfachste Drang nach Macht, nach schmutzigen irdischen Gütern, nach Knechtung … so eine Art künftiger Leibeigenschaft, bei der sie sozusagen die Gutsherren sein werden … das ist alles, was sie wollen. Sie glauben auch nicht an Gott, wahrscheinlich nicht. Dein leidender Inquisitor, das ist nichts als ein Hirngespinst …«

»Halt, halt.« Iwan lachte. »Du bist ja ganz aufgeregt. Ein Hirngespinst, sagst du, von mir aus! Natürlich ein Hirngespinst. Aber erlaube trotzdem: Glaubst du tatsächlich, die ganze katholische Bewegung der letzten Jahrhunderte sei nichts weiter gewesen als ein Drang nach Macht, wegen schmutziger irdischer Güter? Das hat dir doch nicht etwa Vater Paissi beigebracht?«

»Nein, nein, im Gegenteil, Vater Paissi sagte sogar einmal etwas so wie du …[31] aber, natürlich, nicht so, durchaus nicht so«, verbesserte sich Aljoscha schnell.

»Eine wertvolle Feststellung, allerdings, trotz deines ›durchaus nicht so‹. Ich frage dich ja gerade, warum deine Jesuiten und Inquisitoren sich nur für materielle und schmutzige Güter vereint haben sollen? Warum soll es unter ihnen nicht einen Leidenden geben können, den großer Kummer quält und der die Menschheit liebt? Also: Nimm einmal an, es hätte sich unter all diesen nur nach materiellen und schmutzigen Gütern Trachtenden

wenigstens ein einziger gefunden, nur ein einziger wie mein alter Inquisitor, der sich selber in der Wüste von Wurzeln ernährt und im Kampf mit dem Fleisch wie ein Wahnsinniger getobt hat, um sich frei und vollkommen zu machen, der aber trotzdem sein ganzes Leben lang die Menschheit liebte und durchschaut und einsieht, daß das sittliche Glücksempfinden, vollkommene Freiheit zu erreichen, nicht groß ist, wenn man sich gleichzeitig davon überzeugen muß, daß die Millionen der übrigen Gottesgeschöpfe nur zum Hohn erschaffen bleiben und nie in der Lage sein werden, mit ihrer Freiheit fertig zu werden, daß aus diesen kümmerlichen Empörern nie Giganten hervorgehen, die den Turmbau vollenden könnten, daß der Große Idealist nicht für solche Trottel von seiner Harmonie geträumt hat. Als er das alles begriffen hatte, wandte er sich ab und schloß sich … den klugen Leuten an. Kann es so etwas nicht gegeben haben?«

»Wem schloß er sich an, welchen klugen Leuten?« rief Aljoscha fast hitzig aus. »Soviel Verstand haben die überhaupt nicht, auch nicht solche Geheimnisse und verborgenes Wissen. Einzig und allein vielleicht Gottlosigkeit, das ist da ihr ganzes Geheimnis. Dein Inquisitor glaubt nicht an Gott, das ist sein ganzes Geheimnis!«

»Und wenn es so wäre! Endlich hast du es erfaßt. Tatsächlich ist es so, tatsächlich liegt nur darin das ganze Geheimnis, aber ist denn das keine Qual, mindestens für einen Menschen wie diesen, der sein ganzes Leben zugrunde richtete, um sich in der Wüste heldenhaft zu bewähren und sich von seiner Liebe zu den Menschen nicht kurierte? Am Ende seiner Tage kommt er zu der klaren Überzeugung, daß nur die Ratschläge des großen, schrecklichen Geistes es vermochten, den kraftlosen Aufrührern, ›den nicht fertiggestellten, zum Spott geschaffenen Probewesen‹, ihr Leben wenigstens in eine einigermaßen erträgliche Ordnung zu bringen. Als er zu dieser Überzeugung gelangt, sieht er, daß er den Weisungen des klugen Geistes, des schrecklichen Geistes des Todes und der Zerstörung, folgen, dafür Lüge und Betrug auf sich nehmen und die Menschen schon bewußt zu Tod und Zerstörung führen und sie dabei während des ganzen Weges betrügen muß, damit sie es irgendwie nicht erkennen, wohin man sie führt, und diese kümmerlichen Blinden sich wenigstens auf ihrem Lebensweg

glücklich wähnen. Und beachte dabei: Es ist ein Betrug im Namen Dessen, an Dessen Ideal der Greis sein ganzes Leben lang so leidenschaftlich geglaubt hatte! Ist das etwa kein Unglück? Wenn wenigstens ein einziger von dieser Art an der Spitze dieser ganzen Armee, die ›nach Macht allein wegen der schmutzigen irdischen Gütern strebt‹, befände, wäre etwa nicht schon dieser eine ausreichend, damit es zu einer Tragödie kommt? Nicht nur das: Ein solcher würde ausreichen, wenn er an der Spitze stünde, damit sich endlich die wirklich leitende Idee der ganzen römischen Sache fände mit allen ihren Armeen und Jesuiten, die höchste Idee dieser Sache. Ich sage dir rundheraus, ich bin fest überzeugt, daß es an einem solchen Menschen unter den an der Spitze der Bewegung Stehenden nie gemangelt hat. Wer weiß, vielleicht gab es auch unter den römischen Oberhirten einzelne solche. Wer weiß, vielleicht gibt es diesen verfluchten Greis, der da so hartnäckig und so ungewöhnlich die Menschheit liebt, auch gegenwärtig in Gestalt einer ganzen Schar solcher einmaliger alter Männer, und das durchaus nicht zufälligerweise, sondern als Übereinkunft, als Geheimbund, vor langem geschaffen zur Wahrung des Geheimnisses, zu seiner Bewahrung vor den unglücklichen und kraftlosen Menschen mit dem Ziel, sie glücklich zu machen. So ist das unbedingt, ja, es muß so sein. Mir schwant, daß sogar die Freimaurer etwas in der Art dieses Geheimnisses als Grundlage haben und daß die Katholiken die Freimaurer deshalb so hassen, weil sie in ihnen ihre Konkurrenten, eine Zersplitterung der Einheit der Idee, sehen, während es doch nur eine Herde und einen Hirten geben soll … Übrigens, wie ich da so meine Idee verteidige, wirke ich wie ein Schreiberling, der deine Kritik nicht vertragen hat. Genug davon.«

»Du bist vielleicht selbst ein Freimaurer!« entfuhr es Aljoscha unversehens. »Du glaubst nicht an Gott«, fügte er hinzu, aber schon tief traurig. Außerdem kam es ihm so vor, als blicke ihn sein Bruder voll Hohn an. »Wie endet denn dein Poem?« fragte er plötzlich und blickte zu Boden. »Oder ist es schon zu Ende?«

»Ich hatte an folgenden Schluß gedacht: Nachdem der Inquisitor die letzten Worte gesprochen hatte, wartet er eine Weile, was sein Gefangener ihm antworten werde. Dessen Schweigen bedrückt ihn. Er hat gesehen, daß

der Häftling ihm die ganze Zeit aufmerksam und still zugehört und ihm direkt in die Augen sah, offensichtlich ohne ihm widersprechen zu wollen. Der Greis hätte es lieber gehabt, Er würde etwas zu ihm sagen, und sei es etwas Bitteres, Schreckliches. Doch plötzlich tritt Er schweigend auf den Greis zu und küßt ihn behutsam auf seine blutlosen neunzigjährigen Lippen. Das ist Seine ganze Antwort. Der Greis zuckt zusammen. In seinen Mundwinkeln bewegt sich etwas; er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu Ihm: ›Geh und komm nicht wieder … komm überhaupt nicht mehr, niemals, niemals!‹ Er läßt Ihn hinaus auf die ›dunklen Gassen und Plätze der Stadt‹. Der Gefangene geht hinaus.«

»Und der Alte?«

»Der Kuß brennt ihm im Herzen, aber der Alte bleibt bei seiner früheren Idee.«

»Und du mit ihm, du auch?« rief Aljoscha schmerzlich aus.

Iwan lachte auf. »Das ist doch Unsinn, Aljoscha, das ist doch bloß das dümmliche Poem eines dümmlichen Studenten, der in seinem Leben nie auch nur zwei Verse zustande gebracht hat. Warum nimmst du das so ernst? Glaubst du etwa, ich würde jetzt direkt dorthin fahren, zu den Jesuiten, um mich zu der Schar der Leute zu gesellen, die Seine Tat verbessern? Mein Gott, was geht mich das an! Ich habe dir doch gesagt, mehr als dreißig will ich nicht werden, bis dahin es schaffen, dann wird der Becher geleert!«

»Und die kleinen klebrigen Blätter, die teuren Gräber, der blaue Himmel, die geliebte Frau! Wie willst du denn leben, wie sie denn lieben?« rief Aljoscha traurig. »Mit solcher Hölle in der Brust und im Kopf? Ist denn das möglich? Nein, du wirst zu ihnen fahren, gerade du, um dich ihnen anzuschließen, wenn aber nicht, dann wirst du dir das Leben nehmen, wirst es nicht aushalten!«

»Es gibt so eine Kraft, die alles aushält!« brachte Iwan schon mit kaltem Lächeln hervor.

»Was für eine Kraft?«

»Die Karamasowsche … die Kraft der Karamasowschen Niedrigkeit.«

»Also im Laster versinken, die Seele in Schande ersticken, ja? So?«

»Meinetwegen auch das … Bis ich dreißig bin, werde ich das vielleicht noch vermeiden, aber dann …«

»Wie vermeiden? Womit willst du das vermeiden? Das ist bei deinem Denken unmöglich.«

»Wiederum auf Karamasowsche Art.«

»Also nach dem Prinzip ›Alles ist erlaubt‹? Ist alles erlaubt, ist es? Ist es das?«[32]

In Iwans Gesicht kam ein Schatten, und er wurde plötzlich irgendwie blaß. »Ach, du greifst meine gestrige Äußerung auf, die Miussow so getroffen hat … , und bei der dann unser Bruder Dmitri aufsprang und die er naiv wiederholte?« äußerte er mit verzerrtem Gesicht. »Ja, meinetwegen: ›Alles ist erlaubt‹, wenn die Äußerung nun einmal gefallen ist. Ich stehe dazu. Die Reaktion von Dmitri ist auch nicht übel.«

Aljoscha sah ihn schweigend an.

»Bruder, mir kam in den Kopf, daß ich, da ich nun abreise, auf der ganzen Welt wenigstens dich habe«, sagte Iwan plötzlich mit unerwarteter Wärme, »aber jetzt sehe ich, daß auch in deinem Herz für mich kein Platz ist, mein lieber Einsiedler. Von der Formel ›Alles ist erlaubt‹ werde ich mich nicht lossagen, nun ja, was macht das auch, dafür wirst du dich von mir lossagen, nicht wahr?«

Aljoscha erhob sich, ging auf ihn zu und küßte ihn schweigend behutsam auf seine Lippen.

»Plagiat!« rief Iwan, der unversehens in eine Art Begeisterung überwechselte, »das hast du aus meinem Poem gestohlen! Danke. Trotzdem. Steh auf, Aljoscha, gehen wir, es ist an der Zeit – für mich und für dich.«

Sie verließen das Wirtshaus, blieben aber bei der Treppe davor stehen.

»Weißt du was«, sagte Iwan mit fester Stimme, »wenn ich tatsächlich fähig bin, mich an kleinen klebrigen Blättern zu freuen, dann werde ich sie nur in Gedanken an dich lieben. Es genügt mir, daß es dich irgendwo gibt, dann gebe ich es noch nicht auf, leben zu wollen. Genügt dir das? Wenn du willst, nimm das als Liebeserklärung. Und jetzt: Du nach rechts, ich nach links[33] – und genug, hörst du, genug. Das heißt, wenn ich morgen nicht

abreisen sollte (ich glaube, ich fahre bestimmt), und wir uns wieder irgendwie treffen, dann bitte zu all dieser Thematik kein Wort mehr mit mir. Ich bitte dich inständig. Und was Dmitri betrifft, da bitte ich dich besonders, fange bloß nicht wieder an über ihn zu sprechen«, fügte er gereizt hinzu, »alles ist ausgeschöpft, alles beredet, nicht wahr? Ich gebe dir dafür auch ein Versprechen: Bevor ich mit dreißig den Becher leere, werde ich, wo du auch sein magst, trotzdem kommen, noch einmal mit dir zu reden … und sei es sogar aus Amerika, laß dir das gesagt sein. Eigens dafür werde ich kommen … Es wird auch sehr interessant sein, dich dann zu sehen: Wie magst du sein? Du siehst, ein ziemlich feierliches Versprechen. Aber wirklich, wir nehmen jetzt wohl für sieben, für zehn Jahre voneinander Abschied. Gehe du jetzt zu deinem Pater Seraphicus, er liegt ja im Sterben; stirbt er ohne dich, wirst du auf mich noch böse sein, weil ich dich aufgehalten habe. Auf Wiedersehen, küß mich noch einmal, so, und nun mach dich auf …«[34]

Mit einem Ruck drehte sich Iwan um und ging seines Weges, ohne sich noch einmal umzublicken. Das war so ähnlich wie gestern, als Dmitri von Aljoscha fortgegangen war, obwohl gestern sonst alles ganz anders gewesen war. Diese kleine seltsame Beobachtung schoß Aljoscha, der in diesem Augenblick traurig und niedergeschlagen war, wie ein Pfeil durch den Kopf Er wartete ein bißchen und blickte seinem Bruder nach. Dabei fiel ihm irgendwie plötzlich auf, daß sein Bruder etwas schwankend ging, und – von hinten gesehen – die rechte Schulter niedriger zu sein schien als die linke. Früher war ihm das nicht aufgefallen. Doch dann drehte er sich schlagartig um und eilte beinahe im Laufschritt zum Kloster. Es dunkelte bereits stark, und er bekam fast Angst; etwas Neues wuchs in ihm heran, auf das er sich keine Antwort geben konnte. Wie am Vortag erhob sich ein Wind, und die jahrhundertealten Kiefern rauschten düster ringsum, als er in den kleinen Wald bei der Einsiedelei trat. Fast rannte er.

›Pater Seraphicus‹ – diesen Namen hat Iwan irgendwoher genommen, aber woher nur? schoß es Aljoscha durch den Kopf. Iwan, armer Iwan, wann werde ich dich wiedersehen? Da ist ja die Einsiedelei, mein Gott. Ja, ja, er, der Pater Seraphicus, er wird mich retten ... vor ihm und auf ewig!

Wenn Aljoscha sich später in seinem Leben gelegentlich daran erinnerte, war ihm höchst unverständlich, wie er so plötzlich, nach dem Abschied von Iwan, seinen Bruder Dmitri hatte ganz vergessen können, denn am Morgen, nur ein paar Stunden zuvor, hatte er beschlossen, ihn unbedingt ausfindig zu machen und nicht fortzugehen, ehe er ihn gefunden hatte, selbst wenn er in dieser Nacht nicht hätte ins Kloster zurückkehren können.

Nachwort

DOSTOJEWSKIS »GROSSINQUISITOR« ALS RELIGIÖSES UND POLITISCHES DOKUMENT

Die Erzählung vom Großinquisitor, der im 16. Jahrhundert in Spanien mit dem wiedergekehrten Christus zusammentrifft, oder die Erzählung von Christus, der in dieser Zeit der politischen Machtentfaltung des Papsttums die leidenden Menschen und einen ihrer Beherrscher aufsucht, ist als Bestandteil von Fjodor Dostojewskis letztem und geistig stärkstem Roman *Die Brüder Karamasow* einer seiner berühmtesten Texte. Das ist durch die Tiefe und Vielschichtigkeit der geistigen Aussage begründet.

Dostojewski hat mehrfach in seine Romane solche fast selbständigen Teile einbezogen, wie die Auseinandersetzung des achtzehnjährigen schwindsüchtigen Ippolit mit seinem unabwendbar bevorstehenden Tod im Roman *Der Idiot* und den Besuch des durch eine Vergewaltigung zum Mörder gewordenen Stawrogin im Roman *Die Dämonen* in dem gesonderten Kapitel »Bei Tichon«. Alle Werke Dostojewskis haben auch ein religiöses Anliegen, und diese drei Episoden sind dadurch verbunden, daß darin Menschen dargestellt werden, die sich gegen den Glauben auflehnen und zugleich darin nach Halt suchen. Die Erzählung vom Großinquisitor, die parallele Momente zum Kapitel »Bei Tichon« enthält, ist in den Roman als Werk Iwan Karamasows integriert. Sie ist ein Teil von Iwans Anklage gegen die von Gott geschaffene Welt mit den leidenden und gequälten Menschen. Die Definition solcher Menschen, die Dostojewski dem Erzpriester Tichon in den Mund legt, gilt im Grunde auch für Ippolit und für Iwan Karamasow: »Ein vollständiger Atheist steht auf der vorletzten Stufe der Leiter zum vollkommensten Glauben – ob er sie

überschreitet oder nicht, ist eine andere Frage –, ein Gleichgültiger aber hat keinerlei Glauben, hat nur armselige Angst.« Der Novize im Kloster Aljoscha Karamasow liebt seinen ungläubigen Bruder nicht nur, weil es ihm seine christliche Haltung gebietet, sondern weil dieser Gott sucht.

Für sich genommen ist die Erzählung vom Großinquisitor eine literarische Darstellung Christi, und zwar die einzige, in der Dostojewski Christus persönlich auftreten läßt. Sie ist auch eine der ersten und wichtigsten in der russischen schöngeistigen Literatur, eine der besten in der Weltliteratur. Ausgangspunkt ist Christi im Neuen Testament angekündigte Wiederkunft. Dostojewski wählt, da das Ereignis der Wiederkunft in unbestimmter Zukunft liegt, eine fiktive kurzfristige Zwischenwiederkunft zu Beginn der Neuzeit.

Das Besondere seiner Darstellung liegt darin, daß der wiedergekehrte Christus in der zentralen Begegnung mit dem Großinquisitor kein Wort spricht, sondern nur durch die an ihn gerichteten Worte seines ihn anklagenden Großinquisitors charakterisiert wird, der Christus unterstellt, was er antworten würde, und das dann verurteilt, sich somit über ihn erhebt. Dieses Schweigen, das übrigens nicht von vornherein geplant war, mag darauf zurückgehen, daß auch Jesus vor den Hohenpriestern, vor Herodes und vor Pilatus schwieg. Ein sowjetischer atheistischer Dostojewski-Forscher erklärte es damit, daß ihm die Argumentationen des Großinquisitors zu beweiskräftig waren, ein russischer Philosoph der Emigration mit dem richtigen Hinweis, daß die letzte, göttliche Wahrheit nicht in Worten zu fassen sei. Mir scheint etwas anderes wesentlich: Wir begegnen im Roman nicht Christus, sondern einer literarischen Christusgestalt, und diese darf, wenn sie glaubhaft bleiben will, dem, was in den Evangelien steht, kein Wort hinzufügen. Es wäre ja nicht Christus, welcher etwas hinzufügt, sondern der Schriftsteller. Selbst wenn die Worte mit dem Geist der durch das Neue Testament überlieferten Worte Christi vollständig übereinstimmten, bliebe ein Zweifel. Alle literarischen Christusdarstellungen bestätigen: Eine religiös überzeugende Christusgestalt muß schweigend auftreten, oder es können ihr Zitate aus den Evangelien in den Mund gelegt werden, oder der, dem sie erscheint, kann

Worte von diesem Christus oder dieser Christusvision aufnehmen, bei denen offen bleibt, ob sie so gesprochen wurden.

In dem »Dialog«, einem Monolog, wird also der Christus des Iwan aus der Sicht des Großinquisitors dargestellt. Dessen Haltung Christus gegenüber ist aggressiv. Er empfindet sein Erscheinen als »störend«, sieht in ihm seinen Gegner, verurteilt ihn zum Tode. Für Dostojewski aber war Christus das höchste Ideal. 1854, nach dem Ende seiner Leidenszeit in der Katorga, schrieb er in einem Brief: »Man muß glauben, daß es nichts Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Weiseres, Vernünftigeres, Mutigeres und Vollkommeneres gibt als Christus.« Dieser Glaube blieb lebenslang. 1878, als er *Die Brüder Karamasow* schrieb, heißt es in einem Brief: »Etwas Besseres als Christus läßt sich nicht ausdenken.«

So hat Dostojewski als Gegengewicht unmittelbar vor die Begegnung mit dem Großinquisitor eine mit den Menschen gelegt, die Christus als Gläubige glücklich und dankbar erleben. Dostojewski stellt heraus, daß alle ihn, der still und unauffällig erscheint, sofort erkennen, und viele russische Schriftsteller betonten das in parallelen Szenen später auch. Wenn Iwan, der Autor, dabei Christi liebende Ausstrahlung hervorhebt und dem biblischen Geschehen parallele Wunder beschreibt – die Heilung eines Blinden und die Erweckung eines verstorbenen Mädchens (Lk. 8, 42) –, versetzt er sich ganz in die Sicht der Gläubigen.

Dostojewski ergänzt das verfälschte Christusbild des Großinquisitors durch ein anderes, für ihn richtiges, das bald danach folgt. Es ist eine Vision Aljoscha Karamasows, in der er Christus wahrnimmt. Der Starez Sossima erscheint Aljoscha nach seinem Tode, während Vater Paissi vor dem Aufgebahrten aus dem Neuen Testament den Bericht vom Wunder auf der Hochzeit zu Kana liest. Da hört Aljoscha seinen Starez reden: »Siehst du unsere Sonne, siehst du Ihn?« Sossimas folgende Worte sind auch die Gedanken Dostojewskis: »Furchtbar ist Er durch Seine Größe vor uns, schrecklich durch Seine Höhe, doch unendlich gnädig. Er hat sich aus Liebe uns gleich gemacht und ist mit uns fröhlich, wandelt Wasser in Wein, damit die Freude der Gäste nicht abbreche, Er wartet auf neue Gäste, lädt unablässig neue ein, und das nun schon auf ewig. Schau, da bringt man

frischen Wein, siehst du, da tragen sie die Karaffen ...« Dostojewski überläßt es dem Leser, zu entscheiden, ob Aljoscha Christus tatsächlich mit seinem dritten Auge erblickt hat. Erst die abschließenden Worte Aljoschas »Jemand hat meine Seele in dieser Stunde besucht« lassen Zweifel an dem Wunder eines wahren Christuserlebnisses schwinden.

In ähnlicher Weise erleichtert Dostojewski auch durch den abgehobenen Schluß der Erzählung vom Großinquisitor dem Leser die Interpretation. Die Freigabe Christi durch den Großinquisitor zeigt dessen auch von Iwan akzeptierte Unterordnung, der Kuß Christi bestätigt die Überlegenheit der Liebe über den Haß, des Vergebens über die Aggression, der lichten Kraft über die dunkle. Dieser Schluß bekräftigt die vorangegangene Abstraktion Aljoschas: »Dein Poem ist ein Lob Jesu und keine Schmähung ... wie du das gewollt hast.« Und diese Rezeption ist das eigentliche Anliegen von Dostojewski selbst.

Dostojewski hat also für seine Christusdarstellung äußerst ungewöhnliche, den Leser fordernde Voraussetzungen geschaffen: Er stellt ihn nicht aus seiner – Christus liebenden – Perspektive dar, sondern aus der eines hohen spanischen Würdenträgers der katholischen Kirche, eines Großinquisitors, der sich in die Hände des Teufels gegeben hat und Christus anklagt, eines Mannes, der Christus nicht liebt, der Christi Handeln verfälscht wiedergibt, ihm Ansichten unterstellt, die er nicht vertreten, und Aussprüche, die er nicht getan hat, um diese dann zu widerlegen. Andererseits ist er ein weiser Mann, mit tiefen Einblicken in die menschliche Natur. Die Perspektive wird ein zweites Mal gebrochen, denn dieser Großinquisitor ist keine Figur Dostojewskis, sondern Iwans, der sich nicht zu Christus bekennt und später im Roman den Teufel als Alter ego erlebt. Doch Iwan ist ein Suchender, er umrahmt daher das von ihm erdachte fiktionale Geschehen mit dem Großinquisitor mit einer Handlung, die den wahren Christus zeigt. So hat Dostojewski die Grundlage für vielfältige Interpretationen gelegt, etliche basieren auf Mißverständnissen, jede ist mit der religiösen Haltung des Lesers verbunden. Um sich dem gemeinten Christusbild zu nähern, ist ein Vergleich mit dem biblischen Christus notwendig. Dostojewski konnte bei den Lesern seiner Zeit eine

höhere Bibelkenntnis voraussetzen, als sie heute gegeben ist. Um das Verständnis zu erleichtern, sind dieser Übersetzung des *Großinquisitors* (allein ins Deutsche gibt es seit 1844 über zwei Dutzend Übersetzungen) erstmals die wichtigsten Bibelstellen beigefügt.

Dostojewski wollte nicht nur eine zum Nachdenken zwingende Darstellung Christi geben. Ihm ging es um Weiteres. Zum einen wollte er die Gefahr der Kanonisierung des Christusbildes durch die Kirche bloßstellen, zum anderen das Machtstreben der atheistischen sozialistischen Kräfte in Rußland bekämpfen.

Dostojewskis Angriff gegen die Kirche richtet sich im Text allein gegen das Papsttum, aber sein Anliegen ist umfassender. Die antikatholische Tendenz geht auch darauf zurück, daß sein Text sonst von der Zensur der russischen orthodoxen Kirche nicht freigegeben worden wäre. Der Redakteur der Zeitschrift, die den Roman zunächst druckte, hatte sogar um die Bearbeitung einer Stelle in diesem Sinne gebeten. Der Befehl des Großinquisitors: »Schweige!« und sein Satz: »Du hast nicht einmal das Recht, irgend etwas dem hinzuzufügen, was Du damals gesagt hast« zeigen ein Denken, das letztlich den meisten Kirchen, nicht nur den christlichen, innewohnt: ein Beharren auf einer einmal gefundenen Auslegung, auf der auch die Macht ihrer jeweiligen Führer beruht. Die Angst, daß eine andere, vielleicht richtigere Interpretation diese Macht erschüttern könnte, kann in Aggression umschlagen. Dostojewski überspitzt nun diese typische Situation, indem er dem Großinquisitor Christus als alleinigen Kenner der Wahrheit selbst gegenüberstellt und das Abweichen von der eigentlichen Lehre als bewußten Akt darstellt, sogar als ein bewußtes Dienen der Gegenkraft, dem Teufel. Glaubhaft wird die Figur des Großinquisitors, wie oft bei Dostojewski, durch einen inneren Widerspruch. Er glaubt, Christi Anliegen, den Menschen beim Leben auf Erden zu helfen, dadurch verwirklichen zu können, daß er mit Zwang und Gewalt für sie entscheidet, redet sich ein, sein Betrug und Verrat an den Teufel seien ein Opfer, eine Verbesserung des Christentums.

Mehr noch als die Kritik an der Haltung und dem Handeln der Kirchen und ihrer leitenden Repräsentanten verfolgte Dostojewski mit der

Erzählung vom Großinquisitor ein politisches Ziel. Er will gegen die aktuelle Gefahr des Anwachsens der linken Kräfte in Rußland, die ja dann 1917 auch die Macht ergriffen, warnen. In seinem Brief vom 11. 6. 1879 an den Redakteur der Zeitschrift kommentiert er sein Manuskript des Schlußteils des 5. Buches mit Iwans Erzählung:

»Einer der fanatischsten zeitgenössischen ›Gottesleugner‹ bekennt sich offen zu den Ratschlägen des Teufels und findet diese für das Glück der Menschen richtiger als jene Christi. Unserem russischen, törichten, aber furchtbaren Sozialismus (furchtbar, weil die Jugend an ihm hängt) soll es ein Hinweis sein, und ich glaube ein energischer, daß die Brote, der Turm zu Babel (nämlich das künftige Reich des Sozialismus) und die völlige Unterjochung der Gewissensfreiheit eben jenes Ziel sind, zu dem der verzweifelte Gottesleugner und Atheist gelangt. Ein Unterschied besteht nur darin, daß unsere Sozialisten (zu denen, wie Sie wissen, nicht allein die elenden, illegalen Nihilisten gehören) bewußte Jesuiten und Lügner sind, die nicht eingestehen, daß ihr Ideal die Vergewaltigung des menschlichen Gewissens und die Herabwürdigung der Menschheit zum Niveau der Tierheit ist, während mein Sozialist (Iwan Karamasow), ein aufrichtiger Mensch, offen bekennt, mit der Ansicht des ›Großinquisitors‹ über die Menschheit übereinzustimmen, und daß der Glaube (quasi) dem Menschen eine weit höhere Stellung zugewiesen hatte, als diesem in der Tat zukomme ...«

Drei Angriffspunkte hebt Dostojewski heraus:

das Symbol des Brots als Zeichen der Versorgung der Menschen mit dem irdisch Notwendigen,

das Symbol des Turms zu Babel als Zeichen der Ablösung der christlichen Kirchen

und die Aufhebung der Gewissensfreiheit.

»Brot« ist das zentrale Symbol in der ersten Versuchung Christi durch den Teufel in der Wüste. Der Großinquisitor spricht nie vom Teufel, sondern vom »schrecklichen und klugen«, vom »großen Geist«. Das Widerstehen gegenüber den Versuchungen, die der Großinquisitor nie so nennt, sondern in ihnen kluge Ratschläge sieht, bedeutet für ihn die

Hauptschuld Christi. Dabei zitiert er nicht den Text nach Lukas (4, 3) »Bist du Gottes Sohn, so sprich zu diesem Stein, daß er Brot werde«, sondern stellt sein falsches Christusbild her. Ihm sei der Rat gegeben worden, Steine zu Brot zu wandeln, um einerseits die Menschen vom Hunger zu befreien, sie materiell zu versorgen, andererseits ihnen die Last der Freiheit zu nehmen: »Aber Du wolltest den Menschen nicht die Freiheit nehmen und hast den Vorschlag zurückgewiesen, denn – so urteiltest Du – was ist das für eine Freiheit, wenn der Gehorsam mit Brot erkauft ist. Du hast entgegnet, der Mensch lebe nicht vom Brot allein.« Von Freiheit ist in der Versuchung überhaupt nicht die Rede, und den zweiten Teil dieser von Jesus aus dem Alten Testament (5. Mose 8, 3) zitierten Worte: »sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht«, läßt der Großinquisitor hier fort (Matth. 4, 4). Christus wollte herausstellen, daß die menschliche Existenz geistiger und physischer Natur ist, daß der Ursprung und das Entscheidende im Geistigen liegt. Wesentlich ist auch, daß der Teufel mit seiner Aufforderung, einen Stein zu Brot zu wandeln, Jesu Glauben, er sei Gottes Sohn, erschüttern wollte (der Großinquisitor verstärkt diese Tendenz durch falsches Zitieren) und ihn versuchte, ein Wunder im eigenen Interesse (er hatte 40 Tage gefastet) und nicht zum Wohle anderer Menschen zu vollbringen. Nichts davon deutet des Großinquisitors Bild Christi an. Er kritisiert statt dessen einen Menschen, dem zur Macht auf Erden verholfen werden sollte, der aber aus mangelnder Menschenkenntnis einen klugen Vorschlag nicht akzeptierte. Später abstrahiert der Großinquisitor das Verlangen der Menschen nach Brot in der Bitte: »Macht uns satt!« Der Gedanke, daß der Mensch sich sein Brot erarbeiten, »im Schweiße seines Angesichts« essen soll, ist dem Großinquisitor fremd. Für ihn ist das Brot ein Machtmittel, um die Menschen zu versklaven.

Dostojewski hat die Gedanken über die Stellung des Brots, wie er sie im Roman umsetzt, vorher in einem Brief vom 7. Juni 1876 formuliert, dort geht er auf die »erste Idee des bösen Geistes« so ein: »Der gegenwärtige Sozialismus in Europa, und auch bei uns, entfernt Christus überall und legt sein Hauptaugenmerk auf das Brot, appelliert an die Wissenschaft und behauptet, der Grund allen menschlichen Unglücks läge allein in der

Armut, im Kampf um die Existenz, ›die Umwelt sei schuld‹. Darauf hat Christus geantwortet: ›Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‹, das heißt, er verwies auch auf das Axiom der geistigen Herkunft des Menschen. Die Idee des Teufels konnte nur einem Menschen vom Niveau eines Tieres entsprechen, Christus aber wußte, daß man den Menschen nicht allein mit Brot zum Leben bringt. Wenn dazu nicht das geistige Leben kommt, das Ideal der *Schönheit*, dann siecht der Mensch dahin, stirbt, wird wahnsinnig, bringt sich um oder verfällt heidnischen Phantasien. Da nun Christus in Sich und in Seinem Wort das Ideal der *Schönheit* trug, beschloß er, es ist besser, in die Seelen das Ideal der *Schönheit* zu legen; wenn man es in seiner Seele trägt, werden alle untereinander Brüder, und dann werden sie füreinander arbeiten und reich werden. Wenn man ihnen aber Brot gibt, dürften sie sich vor lauter Langeweile untereinander befeinden.«

Dieses Briefzitat bestätigt und erweitert die Darstellung Christi im Roman außerhalb der Erzählung vom Großinquisitor. Es ist vielleicht sogar ein Verlust, daß Dostojewski seinen Aljoscha in der Diskussion mit Iwan nicht auf die Folgen einer Umwandlung von Steinen in Brot, also einer freien Versorgung mit materiellen Gütern anstelle der Arbeit füreinander, hinweisen läßt. Selbst die Vorrangigkeit der geistigen Güter, des Wortes Gottes, gegenüber dem »Brot« wäre durch eine Bemerkung Aljoschas im Sinne dieses Briefes Dostojewskis deutlicher geworden.

Im Bild des Turms zu Babel, das sich schon in den Entwürfen zu den »Dämonen« findet, hat Dostojewski seine politische Kritik konzentriert. Aus heutiger Sicht ist es eine beklemmende Voraussage, die sich erschütternd verwirklicht hat. Er sagt voraus: »An der Stelle Deines Tempels wird man ein neues Gebäude errichten, wird man erneut den schrecklichen Babylonischen Turm errichten«, und auch dieser Bau werde nicht zu Ende geführt. Danach heißt es: »Sie werden die Tempel niederreißen und die Erde mit Blut überschwemmen.« Genauso ist es nach vier Jahrzehnten geschehen. Von Lenin und seinen Nachfolgern wurde die Kirche Christi blutig verfolgt und statt dessen der Sozialismus aufgebaut, aber der Aufbau wurde nicht zu Ende gebracht. 1991 wurde die Sowjetunion aufgelöst. Sogar der von Dostojewski nur als Bild gemeinte

Tempelbau hat stattgefunden: Die größte Kirche der Zarenzeit, die Erlöserkathedrale in Moskau, wurde am 5. Dezember 1931 gesprengt, an ihrer Stelle begann man das »Haus der Sowjets« zu bauen, benannte 1935 die nahe gelegene Metrostation so. Doch der Grund hielt nicht, der »Bau wurde nicht zu Ende geführt«, der Platz für ein Schwimmbad genutzt, die Metrostation 1957 nach der nächsten Straße umbenannt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde die Erlöserkathedrale wieder nachgebaut, aber den alten Geist spürt man Anfang des 21. Jahrhunderts nicht.

Mit dem Bild des Turms zu Babel sind auch die mehrfachen Ausführungen des Großinquisitors zur Freiheit verbunden. Mit der Ablehnung der dritten Versuchung bestätigte Jesus, daß er keine irdische Macht anstrebe und den Menschen die Freiheit zur eigenen Entscheidung gegeben ist.

Der Großinquisitor beginnt in seinen an Christus gerichteten Worten die Argumentation mit einem falschen Zitat. Er behauptet, Christus habe gesagt, »Ich will euch frei machen«, dabei hat Christus sehr anders gesprochen: »Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.« (Joh. 8, 31-32) Es geht bei den wenigen Aussprüchen Christi zur Freiheit in keinem Fall um soziale Freiheit oder Unfreiheit, an die der Großinquisitor allein denkt.

Auch in den Briefen des Paulus, wo die Frage der Freiheit der Christen erheblich häufiger behandelt wird, steht die soziale Freiheit nicht zur Diskussion. Im Römerbrief heißt es (8, 21): »Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.« Wenn Paulus im Brief an die Galater sagt, »Ihr aber seid zur Freiheit berufen« (5, 13), meint er das Reich Gottes als das Reich der Freiheit. Vornehmlich handelt es sich bei Paulus um die Freiheit von der Sünde, also um Befreiung von den an die Existenz im Körper gebundenen Verfehlungen, um die Freiheit vom Tode, also um die Sicherheit der Auferstehung im geistlichen Leib, und um die Freiheit vom »Gesetz« im Sinne der engen Auslegung der Juden zu Christi Lebzeiten.

Christus geht davon aus, daß Gott dem Menschen die Freiheit der Entscheidung zwischen Gut und Böse gegeben und ihn mit dem Gewissen ausgestattet hat.

Der Großinquisitor hingegen hat den Menschen die soziale und die geistige Freiheit genommen und erklärt, nur so sei das Glück der Menschen zu erreichen. Glück ist für ihn ausschließlich auf die irdische Existenz beschränkt. Die Kommunisten handelten genauso und wählten später dafür den Begriff des Paradieses auf Erden.

Die enge Verbindung des Religiösen und Politischen zeigen auch die Art der Fragestellung und die Interpretation der zweiten Versuchung. Der Teufel beginnt im Neuen Testament erneut mit den Worten: »Wenn du der Sohn Gottes bist …« Der Großinquisitor aber unterstellt Christus Zweifel und sagt: »Wenn Du wissen willst, ob Du Gottes Sohn bist …« Dann nutzt er diese Stelle für Gedanken über die Rolle des Wunders und verbindet seine Argumentation über die Kraft des Wunders mit der über »Geheimnis und Autorität«. Er erklärt Jesu Ablehnung, sich von der Tempelzinne zu stürzen, mit »Stolz« statt der Unterordnung unter das Gebot, den Herrn nicht zu versuchen, sagt zwar richtig, er habe »den Menschen nicht durch ein Wunder knechten« wollen, läßt aber aus, daß die Wunder, die Jesus vollbracht hat, stets im Dienst an anderen Menschen standen, um denen Gutes zu tun. Dostojewski kommentiert nicht in dieser Weise, aber die in den Anfangsteil einbezogenen Wunder können den Leser zu solchem Denken leiten.

Als dritten Begriff nennt Dostojewski in seinem Begleitbrief zum Manuskript des »Großinquisitors« den des Gewissens. Er ist eng mit dem Begriff der Freiheit zur eigenen Entscheidung verbunden. Der Großinquisitor versteht unter der Freiheit, welche die Menschen nur belaste, auch die ethische, also die Gewissensentscheidung zwischen Gut und Böse. Er hält den Menschen für unfähig dazu. Wieder fällt ein historisches und aktuelles Problem der Kirchen mit einem politischen Problem seiner Gegenwart und einer Voraussicht der Zukunft zusammen. Der Satz des Großinquisitors: »Der Freiheit der Menschen bemächtigt sich nur derjenige, der ihr Gewissen beruhigt« ist von der zeitlosen Falschheit der

Machtpolitiker geprägt. Die Nazi-Ethik lautete: »Gut ist, was dem Führer nutzt, und schlecht ist, was ihm schadet.« Soja Krachmalnikowa, eine christliche Widerstandskämpferin der Sowjetzeit, schrieb 1995: »In der Reihe der Verbrechen der KPdSU wiegt am schwersten die Löschung des Gewissens, denn sie schloß die Verantwortung für eigenes Handeln aus.« Das Anpreisen der Denunziation, des menschlichen Verrats, als gute Tat für Staat und Partei war nur ein Teilbereich, an den sie hierbei gedacht hat.

Gegen Schluß geht der Großinquisitor auf Christi Wiederkunft ein, die dieser selbst angekündigt hat: Auch hier ist seine Formulierung verfälschend: »Man sagt und prophezeit, Du werdest kommen und von neuem siegen, Du werdest kommen mit Deinen Auserwählten, mit Deinen Stolzen und Mächtigen, aber wir werden sagen, daß sie nur sich selbst, wir hingegen alle gerettet haben.« In der Offenbarung (17, 14) ist aber von den »Berufenen, Auserwählten und Gläubigen« die Rede. Die geistig Auserwählten ersetzt der Großinquisitor durch »Stolze« und »Mächtige«, also zu irdischer Machtausübung »Auserwählte«. Genau dieses geschah in der Sowjetunion. Diese »Auserwählten« hießen »Nomenklatura«, und ihnen waren alle Schlüsselpositionen vorbehalten, für sie galt anderes Recht.

Trotz aller Verfälschungen des Bildes Christi und der Bibel kann aus den Worten des Großinquisitors geschlossen werden, daß er ursprünglich den Menschen das Leben erleichtern wollte. In seiner Anklage, die Welt sei seit Christus nicht besser geworden, kann man auch das Leid von Dostojewski selbst erkennen. Auf ihr basiert seine Erzählung *Der Traum eines lächerlichen Menschen*: ein Bild des friedlichen Miteinander, eines Lebens in Liebe zu seinem Nächsten, in Bereitschaft, dem Nächsten zu dienen. In den *Brüdern Karamasow* verkündet der Starez Sossima seine Vorstellung von einem Rußland der Zukunft: »Rußland wird der Herr retten, wie er es schon oft getan hat.« Dostojewskis Gedanken gehen über die Anwendbarkeit auf Rußland hinaus, es geht ihm um die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Er läßt den Starez sagen: »Ich bin überzeugt, daß wir mit Christus diese große Aufgabe lösen werden.« Dem russischen Volk weist er hierbei eine entscheidende Rolle zu, spricht vom »Stein, den die Bauleute verworfen hatten und der zum Eckstein geworden« ist. Der

Schluß, den der Starez Sossima hier zieht, ist zugleich Dostojewskis religiöses und politisches Fazit aus der Haltung des Großinquisitors: »›Wer Christus ablehnt und glaubt, die Dinge dieser Welt allein mit dem Verstand regeln zu können, der wird, die Welt im Blut ertränken.‹«

Als Kontrastbild aber machen die Worte des Großinquisitors die Überzeugung Dostojewskis deutlich, der er mit seinem Werk dient: Wesentlich sind für den Menschen ein Denken aus dem Herzen, nicht aus dem Kopf, Liebe anstelle Herzensverhärtung, Angstfreiheit anstelle von Sorge um Machterhaltung und Angst vor dem göttlichen Gericht, freiwillige Nachfolge anstelle erzwungener Abhängigkeit und auf Gewalt beruhender Autorität, im Dienst am Nächsten erarbeitetes Brot anstelle eines für Gehorsam und Anpassung gewährten, Glaube an die Menschen und ihre ethische Entwicklung zur richtigen eigenen Entscheidung anstelle von Mißtrauen und Bevormundung, Freiheit und Freude anstelle von Angst und Zwang.

Wolfgang Kasack

ZEITTAFEL

1821 Fjódor Micháilowitsch Dostojewski wird am 11. November als Sohn eines Armenarztes in Moskau geboren.

1837 Tod der Mutter.

1838-1843 Besuch einer Ingenieurschule der Petersburger Militärakademie. Erste literarische Versuche, besondere Begeisterung für Puschkin und Gogol, für Schiller und E.T.A. Hoffmann.

1839 Tod des Vaters auf seinem Landgut; die angebliche Ermordung durch leibeigene Bauern ist eine Legende.

1843 Anstellung als technischer Zeichner im Kriegsministerium.

1844 Entschluß, als freier Schriftsteller zu leben: Dostojewski wird auf eigenen Wunsch aus dem Staatsdienst entlassen.

1845 Bekanntschaft mit den Dichtern Nekrásow und Turgénjew und dem Moskauer Literaturkritiker Wissarión Belínski.

1846 Der Briefroman *Arme Leute* erscheint in Nekrásows berühmtem Sammelband *Petersburger Almanach* und macht Dostojewski schlagartig berühmt. Außerdem erscheinen *Der Doppelgänger* und *Herr Prochártschin*. Bekanntschaft mit Alexander Herzen.

1847 Die Erzählung *Die Wirtin* erscheint in der Zeitschrift *Otetschstwennyje Sapiski* und wird von Belínski vernichtend kritisiert. Bruch mit Belínski. Regelmäßiger Besuch der »Freitagsgespräche«, des revolutionären Kreises um Petraschéwski.

1848 Publikation u.a. der Erzählungen *Weiße Nächte, Ein schwaches Herz, Der ehrliche Dieb.*

1849 Der Roman *Nétotschka Neswánowa* beginnt in der Zeitschrift *Otetschstwennyje Sapiski* zu erscheinen, wird jedoch nicht

abgeschlossen.
Am 5. Mai Verhaftung Dostojewskis und aller anderen Mitglieder der Petraschéwski-Gruppe.
Im September Prozeß mit Todesurteil, dessen Umwandlung zu vier Jahren Katorga (Zwangsarbeit in Ketten) und vier Jahren Militärdienst in Sibirien erst auf dem Richtplatz verkündet wird.

1850-1854 Strafhaft in der Festung Omsk (Sibirien).
Erste Epilepsieanfälle.

1854-1856 Dostojéwski dient als Soldat in Semipalátinsk in Sibirien.

1857 Am 18. Februar Heirat mit Márja Dmítrijewna Isájewa in Kusnezk.
Der Roman *Ein kleiner Held* erscheint in der *Otetschstwennyje Sapiski* unter dem Pseudonym M-i.

1859 Ausscheiden aus dem Militärdienst aus »Gesundheitsgründen«.
Rückkehr nach St. Petersburg.
Der Roman *Das Dorf Stepántschikowo und seine Bewohner* erscheint in den *Otetschstwennyje Sapiski.*

1861 Bekanntschaft mit den Schriftstellern Gontscharow, Tschernyschewski, Dobroljubow, Ostrowski und Saltykow-Schtschedrin.
Beginn der leidenschaftlichen Liebe zu Apolinaria (»Polína«) Prokofjewna Súslowa.
Der Roman *Die Erniedrigten und Beleidigten* erscheint in der Zeitschrift *Wrémja*, ebenso *Die Aufzeichnungen aus einem Totenhaus,* eine Darstellung des Lebens in einem sibirischen Zuchthaus.

1861-1863 Mitarbeit an der von seinem Bruder Michail herausgegebenen Zeitschrift *Wrémja*.
Zusammenarbeit mit Nikolai Strachow und Apollon Grigorjew.

1862 Erste Europareise mit Stationen in Berlin, Dresden, Paris, London, Genf, Florenz, Mailand, Venedig, Wien.
In Wiesbaden Beginn seiner Spielsucht.

In London Besuch beim exilierten russischen Publizisten und Revolutionär Alexander Herzen sowie bei Bakunin.

1863 Zweite Europareise: Wiesbaden, Paris, Italien, z.T. in Begleitung Polínas.
Große Spielverluste in Baden-Baden und Bad Homburg.
Veröffentlichung des Berichts über die erste Europareise: *Winterliche Aufzeichnungen über sommerliche Eindrücke* in der Zeitschrift *Wrémja*.
Im April Verbot der Zeitschrift.

1864-1865 Mit Michail Dostojewski Herausgabe der Zeitschrift *Epócha*.

1864 Am 27. April stirbt seine Ehefrau Márja Dmítrijewna, am 22. Juli sein Bruder Michail.
Dostojewski übernimmt alle Schulden und führt die Zeitschrift *Epócha* allein weiter.
Der Roman *Aufzeichnungen aus einem Kellerloch* erscheint in *Epócha.*

1865 Dritte Europareise: Wiesbaden, Kopenhagen.
Erneutes Zusammensein mit Polína.
Wieder große Spielverluste.

1866 Der Roman *Schuld und Sühne* erscheint in der Zeitschrift *Rússki Wéstnik*.
Der in 26 Tagen niedergeschriebene Roman *Der Spieler* erscheint in den gesammelten Werken, Band 3, der Ausgabe des Petersburger Buchhändlers Stellowski.

1867 Am 15. Februar heiratet Dostojewski Anna Grigórjewna Snítkina.
Im April fliehen beide vor den Gläubigern ins Ausland (Aufenthalte in Dresden, Bad Homburg v.d.H., Baden-Baden, Basel, Genf, Saxon-les-bains).
In Baden-Baden Begegnung mit Turgénjew und scharfe Auseinandersetzung.

1868 Der Roman *Der Idiot* escheint in der Zeitschrift *Rússki Wéstnik.*
Am 5. März Geburt der Tochter Sónja in Genf, die am 24. Mai stirbt.

Ende Mai Übersiedlung nach Vevey, im September nach Mailand, im November nach Florenz.

1869 Im Juli über Venedig, Prag nach Dresden. Am 26. September Geburt der Tochter Ljubów in Dresden.

1871 Am 20. Juli Rückkehr nach St. Petersburg, wo am 28. Juli der Sohn Fjódor geboren wird.

1871-1872 Der Roman *Die Dämonen* erscheint in der Zeitschrift *Rússki Wéstnik*.

1873 Dostojewski übernimmt für fünfzehn Monate die Schriftleitung der Zeitschrift *Grashdanín.*

1874 Wegen eines Lungenemphysems Kuraufenthalt in Bad Ems. Weitere Aufenthalte in Bad Ems in den Jahren 1875, 1876 und 1879.

1875 Am 22. August Geburt des zweiten Sohnes Aljóscha. Der Roman *Der Jüngling* erscheint in den *Otetschstwennyje Sapiski*.

1876-1877 Dostojewski ist Herausgeber und alleiniger Autor der Monatsschrift *Tagebuch eines Schriftstellers* (darin erscheint u. a. *Die Sanfte*).

1877 Im Dezember wird Dostojewski zum Korrespondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt.

1878-1880 Der Roman *Die Brüder Karamásow* erscheint in der Zeitschrift *Rússki Wéstnik.*
Am 28. Mai 1878 stirbt sein Sohn Aljóscha an Epilepsie.

1880 Am 20. Juni Ansprache anläßlich der Enthüllung des Puschkin-Denkmals in Moskau (*Púschkin-Rede*).

1881 Dostojewski stirbt am 9. Februar an den Folgen eines Blutsturzes in St. Petersburg.
Beisetzung im Alexander-Néwski-Kloster auf dem Tichwinsker Friedhof.

1882-1883 *Polnoe sobrannie socinenij* 14 Bde. (St. Petersburg).

1906-1919 Sämtliche Werke (dt.). Unter Mitarbeit von Dimitrij Mereschkowskij herausgegeben von Arthur Moeller van den Bruck. Übersetzt von E. K. Rahsin, 22 Bände. München (Piper) 1906-1919.

Daten nach dem Gregorianischen Kalender.

Anmerkungen

1 Matth. 16, 28.
2 Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, einem jedem zu geben, wie seine Werke sind (Off. 22, 12; auch 3, 11; 22, 7; 12, 20).
3 Matth. 24, 36.
4 Die Gedichtzeilen gehen auf Schillers Gedicht »Sehnsucht« in der Übersetzung von W. Shukowski zurück. Im Original heißen sie: *Du mußt glauben, du mußt wagen, / denn die Götter leih'n kein Pfand.* Mit Pfand / Unterpfand ist Christus gemeint.
5 Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel, und fiel auf den dritten Teil der Wasserströme und auf die Wasserquellen. Und der Name des Sterns hieß Wermut. Und der dritte Teil der Wasser wurde zu Wermut, und viele Menschen starben von den Wassern, weil sie bitter geworden waren (Off. 8, 10-11).
6 Nachdichtung von W. Wolfssohn.
7 Denn wie der Blitz ausgeht vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird auch das Kommen des Menschensohnes sein (Matth. 24, 27).
8 Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund. (…) Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und gesund von deiner Plage! (Mk. 5, 28; 34)
9 Aramäisches Zitat aus Mk. 5, 41-42. Die Auferweckungsszene ist an die Erweckung des Jünglings zu Nain angelehnt: Und es begab sich danach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als sie der Herr sah, jammerte ihn, und er sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu und berührte den Sarg und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter (Lk. 7, 11-15).
10 Ein falsches Zitat des Großinquisitors. Einen solchen Satz hat Christus nicht gesprochen. Der Satz kann sich auf die Formulierung beziehen: Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (...) Wenn euch also der Sohn frei macht, dann werdet ihr wirklich frei sein (Joh. 8, 31-32; 36). Paulus schrieb: Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit« (2. Kor. 3, 17).
11 Jesus sagete zu Petrus: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden binden [= verbieten] wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen [= erlauben] wirst, soll auch im Himmel gelöst sein (Matth. 16, 19).
12 Jesus aber, voll heiligen Geistes, kam zurück vom Jordan und wurde vom Geist in die Wüste geführt und vierzig Tage lang von dem Teufel versucht. Und er aß nichts in diesen Tagen, und als sie ein Ende hatten, hungerte ihn. Der Teufel aber sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich zu diesem Stein, daß er Brot werde (Lk. 4, 1-3).
13 Der Sinn wird erheblich entstellt. Siehe vorangehendes Zitat.

14 Der Großinquisitor verkürzt hier das Zitat wesentlich. Vollständig im Alten Testament (5. Mose 8, 3) und im Matthäus-Evangelium (4, 4): Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.

15 Vgl. Off. 13: Und sie beteten den Drachen an, weil er dem Tier die Macht gab, und beteten das Tier an, und sprachen: Wer ist dem Tier gleich, und wer kann mit ihm kämpfen? (4) Über ein zweites Tier: Und es tut große Zeichen, so daß es auch Feuer vom Himmel auf die Erde fallen läßt vor den Augen der Menschen (13).

16 Vgl. Nachwort.

17 Vgl. Anm. 14.

18 Vgl. Jesu Worte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid. Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben. Die wird euch der Menschensohn geben; denn auf dem ist das Siegel Gottes, des Vaters … Denn das Brot Gottes ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben (Joh. 6, 26; 33, nach der Speisung der 5000).

19 Vgl.: Und wenn jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier der ist Christus! Siehe, da ist er!, so glaubt es nicht. Denn es werden sich erheben falsche Christusse und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder tun, so daß sie die Auserwählten verführen würden, wenn es möglich wäre. Ihr aber, seht euch vor! Ich habe euch alles zuvor gesagt (Mk. 13, 21-23).

20 Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben (Psalm 91, 11,12): Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben (5. Mose 6, 16): Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen! (Matth. 4, 5-7; vgl. Lk. 4, 9-11)

21 Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er der Christus, der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, damit wir sehen und glauben! (Mk. 15, 31-32; vgl. Matth. 27, 42-43.)

22 Bezug auf die Offenbarung des Johannes (7, 4): Und ich hörte die Zahl derer, die versiegelt wurden: hundertvierundvierzigtausend, die versiegelt waren und aus allen [zwölf] Stämmen Israels.

23 Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4, 8-9). Mit den acht Jahrhunderten spielt Dostojewski auf die Pippinsche Schenkung (Quierzy 754) an, die zur Bildung des Kirchenstaats führte.

24 Vgl. 1. Mose 2, 17: Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, an dem du davon ißest, mußt du des Todes sterben.

25 Vgl. Off. 17, 14: Die werden gegen das Lamm kämpfen und das Lamm wird sie überwinden, denn es ist der Herr aller Herren und König aller Könige, und die mit ihm sind, sind die Berufenen, Auserwählten und Gläubigen. Vgl. auch Matth. 24, 30-31: Dann werden wehklagen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen den Menschensohn kommen auf den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.

26 Vgl. Off. 17, 1-18.

27 Denn er hat den, der von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt (2. Kor. 5, 21).

28 Vgl. Off. 6,11: Und ihnen wurde gegeben einem jeden ein weißes Gewand, und ihnen wurde gesagt, daß sie ruhen müßten noch eine kleine Zeit, bis vollzählig dazukämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch getötet werden sollten wie sie.

29 Ein Angriff gegen den Gebetstext: Dein Reich komme (Matth. 6, 10).

30 Im Original ist der letzte Satz lateinisch: »Dixi«.

31 Vater Paissi ist einer der Geistlichen aus dem Umkreis des Starez Sossima. Aljoscha spielt auf ein Gespräch mit Miussow an, in dem Vater Paissi gegen dessen Äußerung, »›die Kirche wird auf die Stufe des Staates gehoben‹«, protestiert hatte: »›Genau umgekehrt wollen Sie das bitte verstehen!‹ sagte Vater Paissi streng, ›nicht die Kirche wandelt sich zum Staat, verstehen Sie. Das ist Rom und sein Traum. Das ist die dritte Versuchung des Teufels. Im Gegenteil, der Staat wandelt sich zur Kirche, entwickelt sich bis zu einer Kirche und wird zur Kirche auf der ganzen Welt … das ist die Bestimmung der Orthodoxie auf Erden. Aus dem Osten wird dieser Stern erstrahlen.« (Buch II, Kap. 5, 4. Abs. vom Schluß)

32 Iwan hat die Ansicht vertreten, wenn es keinen Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit gibt, ist dem Menschen alles, also ein Egoismus bis zum Verbrechen, erlaubt. (Vgl. Buch II, Kap. 6, Abs. 8.)

33 Nach 1. Mose 13, 8-9: Da sprach Adam zu Lot: Laß doch nicht Zank sein zwischen dir und mir und zwischen deinen und meinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.

34 Wenn Iwan hier den Starez Sossima, Aljoschas geistlichen Vater und die Oppositionsfigur zum Großinquisitor, Pater Seraphicus nennt, stellt Dostojewski eine Beziehung zu der Legende des heiligen Franciscus von Assisi her, dem Christus in einer Vision erschienen ist. Damit ergibt sich eine Brücke zu der Christusvision, die bald danach der verstorbene Starez seinem geliebten Aljoscha ermöglicht. (Buch 7, Schluss des Kap. 4)


LAUSCHEN & LESEN